

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Das „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., für Sammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 187.

Dienstag den 14. August 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Kulturfortschritt und Kulturhochmuth.

— Wer mit objektivem Blicke die Haltung der deutschen Tagespresse gegenüber den Ereignissen in China betrachtet, den Unfuss, der über China und seine Einrichtungen zu Tage gefördert wird, die offenbaren, faulstüchigen Klagen des Telegraphen, der kann sich des Gefühls des Efels und Abscheues kaum erwehren. Vor Allem ist es der grenzenlose Hochmuth, den der europäische Kapitalismus gegenüber China zeigt, der auf Jeden abstoßend wirken muß. Man trumft stolz mit der Höhe der Kultur Westeuropas, und vom Junferblatt bis zum letzten Freisinnblatt erklärt man es für eine Nothwendigkeit, unsere kapitalistische Kultur zwangsweise dem chinesischen Reiche aufzupropfen.

Was heißt denn überhaupt Kultur? Kulturen sind Formen, die in der Geschichte der Menschheit und in ihren vollstehenden Trägern beständig gewechselt haben. Jetzt besaß dieses Volk die höchste Kulturform und in zwei Jahrhunderten war sie bereits auf ein anderes Volk übergegangen. Die Geschichte liefert uns eine Menge von Beispielen dafür, daß kein Volk die Garantie hat, stets Träger der höchsten Kulturform zu sein; der Schutt und Moder der Geschichte hat so manchmal schon den Kulturhochmuth der Völker begraben und die höchste Kulturform immer von einem Volk auf das andere übertragen. Inmitten verfallener Länder und verkommener Völkerschaften künden uns die Wunderwerke der Baukunst, die Baudenkmäler der Jahrhunderte, von dem damals hohen Kulturstande und dem rettungslosen Verfall.

Zu einer Zeit, da sich in Deutschland das blutige und doch geschichtlich notwendige Drama der Völkerwanderung noch abspielte, hatte das verachtete China bereits eine hohe Kulturform, und als die Spanier nach Amerika kamen, fanden sie dort bereits eine Kulturform vor, deren einzige Schwäche vielleicht der Umstand gewesen ist, daß sie sich nicht vor der blutigen Brutalität der Europäer, vor Schwert und Feuer der fremden Eindringlinge zu behaupten vermochte.

Wir haben keinerlei Garantie dafür, daß wir stets die höchste Kulturform behalten werden. Nur wenn wir sie unablässig bei uns selbst ausbauen und entwickeln, werden wir sie behalten im Wettbewerb der Völker, für welche die Erringung der höchsten Kultur Vorbedingung für gesellschaftlichen Wohlstand ist.

Das Verderbliche für ein Volk ist der Kulturhochmuth. Er verursacht den kulturellen Stillstand, derweilen um uns her die Völker sich entwickeln und im Wettbewerb um die höchste Kultur uns überflügeln.

In dieser Lage befindet sich zur Zeit Deutschland. Stolz wollen wir die Kulturträger nach entfernten Weltgegenden sein, deren vollstehende Eigenart und uralte Tradition wir zu vernichten bestrebt sind. Und wir haben kein Auge dafür, daß sich bei uns sacht die Bedingungen ändern für eine leichte und glückliche Weiterentwicklung unseres kulturellen Fortschritts im Wettbewerb der Völker!

Die Hauptgefahr droht uns von den bei uns herrschenden Oligarchen, die ihre Sonderinteressen brutal in den Vordergrund schieben und ihnen das Gemeinwohl unterordnen. Die ganze Frage, ob sich das deutsche Volk und Deutschland selbst kulturell weiter entwickeln wird oder ob es in einen Zustand der Versumpfung und damit zugleich auch des Verfalls geräth, hängt davon ab, ob es uns gelingen wird, die Macht der bevorrechteten Klassen zu brechen und freie Bahn für den Sozialismus zu schaffen.

Gerade im gegenwärtigen Augenblicke, da die herrschende Klasse stolz davon spricht, ihre Kultur nach Ostasien zu tragen, gehen die Bevorrechteten des Junferthums und einer gewissen Großindustrie daran, unsere ganze bisherige glückliche Entwicklung zu bedrohen durch eine eigensüchtige Absperrungspolitik. Sie soll die konkurrierenden Völker, soweit dies eben möglich ist, mit ihren Natur- und Industrieprodukten von unserem Markt verdrängen, und, indem man den einheimischen Markt durch eine hohe und fast unübersteigliche Zollmauer von dem Auslande und seiner Zufuhr abschließt, soll das Volk gezwungen werden, seine notwendigsten Lebensmittel,

Brod und Fleisch, alle seine Bedarfsartikel von den einheimischen Produzenten zu nehmen, die es dadurch in der Hand haben, den Preis beliebig hinaufzutreiben. Diese Absperrungspolitik aber wird andere Völker zu gleichem Vorgehen gegenüber Deutschland veranlassen, und so stehen wir unmittelbar vor der großen Gefahr, daß wir die Grundlagen, auf denen unsere Kultur beruht, die Absatzgebiete der deutschen Industrie, zu einem großen Theile einbüßen und dadurch um Jahrzehnte in unserer Entwicklung zurückgeworfen werden.

Währenddem aber nehmen andere Völker, die bisher in kultureller Beziehung hinter uns rangierten, einen mächtigen Aufschwung. So ist dies gegenwärtig bei Rußland der Fall und sein Kulturhebel ist die sibirische Ueberlandbahn.

Schon ehe der erste Spatenstich zu der großen sibirischen Ueberlandbahn gethan wurde, galt sie als eine eminente Gefahr für die kontinentale Volkswirtschaft. Ganz unübersehbar sind die Umwälzungen, die die Bahn in den Verkehrs- und Produktionsbeziehungen Westeuropas nach ihrer Vollendung hervorrufen wird. Es darf als sicher angenommen werden, daß die sibirische Bahn einen großen Theil des Verkehrs, der jetzt zur See zwischen Europa und dem fernen Osten vermittelt wird, an sich reißen wird. Da der Unterschied in der Beförderungsdauer drei bis vier Wochen beträgt, wird der ganze Postverkehr nach Ostasien auf die sibirische Bahn übergehen. Aber auch der Frachtverkehr wird sich dem anschließen und den deutschen Dampfergesellschaften wird durch diese Verschiebungen ungeheurer Abbruch gethan werden.

Die sibirische Bahn aber wird ferner die Möglichkeit schaffen, die weiten Gebiete Sibiriens, nach denen schon seit Jahren Hunderttausende russischer Ansiedler ziehen, in ihren natürlichen Hilfsquellen zu öffnen und auszubehnten. Schon jetzt hat der Körnerbau in Westsibirien 125 Millionen Rubel erreicht; er wird ebenso wie die Viehzucht eine ungeheure Ausdehnung erfahren; die riesigen, zum Theil noch jungfräulichen Wälder werden ertragreich gemacht, die mächtigen Kohlenlager abgebaut und allenthalben nach den in Ueberfülle im Erdboden vorhandenen Mineralischen geschürft werden. Diese Thätigkeit wird neue Dörfer und Städte entstehen lassen; die östereuropäische Produktion wird für die westeuropäische eine furchtbare Gefahr werden.

So streben andere Völker vormärts auf der Bahn der Kultur und sie sind im Stande, uns zu überholen, wenn wir nicht unablässig bedacht sind, die vorhandene Kulturform zu ihrer höchsten Möglichkeit auszubauen. Das schwerste Hinderniß hierbei ist der Kulturhochmuth, getragen von den Sonderinteressen herrschender Klassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Einberufung des Reichstags aus Anlaß der China-Expedition fordert jetzt auch die Presse des Zentrums. Die Berliner „Germania“ schreibt:

„Wäre der Reichstag gegenwärtig versammelt, so würde ihm zweifelsohne längst ein Nachtragsetat zur Bewilligung eines Kredits für die China-Expedition zugegangen sein, und ebenso zweifelsohne würde der Reichstag unter voller Billigung dieser Expedition auch die Kosten derselben bewilligt haben. Jetzt aber sind bereits Tausende von deutschen Soldaten nach China entsandt, sind Millionen über Millionen dafür ausgegeben und Millionen über Millionen wird nicht nur die Ausführung der bisherigen Expedition, sondern auch deren Verstärkung der deutschen Expedition, sondern auch deren Verstärkung erfordern. Das Deutsche Reich hat damit nicht nur große finanzielle Opfer, sondern auch, und nicht zum Wenigsten durch die Ernennung des Grafen Waldersee zum Oberbefehlshaber, eine große politische Verantwortung auf sich genommen, oder vielmehr, dieselben sind ihm auferlegt worden, ohne daß der Reichstag als die verfassungsmäßige Vertretung des deutschen Volkes dabei gehört worden wäre, ohne daß die budgetmäßige Bewilligung der ungeheuren Ausgaben erfolgt wäre. Der verfassungsmäßigen Stellung des Reichstags entspricht das, wenigstens in Bezug auf sein Budgetrecht, durchaus nicht, ebensowenig aber seiner politischen Bedeutung und seinem Ansehen im Inlande wie im Auslande. Je eifriger und verantwortungsvoller die Lage in China sich gerade für Deutschland gestaltet, um so mehr tritt auch an die Leiter der Reichsregierung die Erwägung heran, diesem Ernst und dieser Verantwortung durch eine Einberufung des Reichstags gebührend Rechnung zu tragen.“

Das ist sehr richtig. Aber gerade die nachsichtige

Haltung der „regierenden Partei“ gegenüber allen Regierungsansprüchen hat es gewiß nicht zum wenigsten verschuldet, daß man sich „oben“ auch ohne die Zustimmung des Reichstags glaubt behelfen zu können. Auf eine Volksvertretung, die stets freudig bewilligt, was gefordert wird, und von der man überzeugt ist, daß sie auch nachträglich Ja und Amen zu Allem sagen wird, was man zu thun für gut befindet, braucht man natürlich keine Rücksicht zu nehmen.

Neue deutsche Truppen sendungen nach China werden thatsächlich erfolgen. „Wolffs Bureau“ will zwar an zuständiger Stelle erfahren haben, daß die Nachrichten über die Sendung weiterer 15—2000 Mann jeder Begründung entbehrt. In derselben Ausgabe berichtet „Wolffs Bureau“ aber, das Reichsmarineamt stehe mit dem Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie wegen Charterung der Dampfer „Kreuzfeld“, „Darmstadt“, „Hannover“, „Roland“, „Andalusia“, „Arctabia“, „Ballatia“ und „Bolivia“ in Verhandlungen. Auch die „Köln. Ztg.“ erfährt aus Berlin, daß weitere deutsche Verstärkungen bereits in vier Wochen abgehen werden. Die Verstärkungen sollen 4 Bataillone Infanterie sowie angeblich zwei Batterien Artillerie, zwei Kompagnien Pioniere und eine Schwadron Kavallerie betragen, und zusammen etwas weniger als 5000 Mann ausmachen. Die „Köln. Ztg.“ meint, diese Zahl sei durch freiwillige Meldungen reichlich erzielt, sodas dem Abgang dieser neuen Truppen nichts mehr im Wege stehe. Bei äußerster Beschleunigung werde solcher Transport nicht viel vor vier Wochen zur Einschiffung fertiggestellt werden können. Ob diese vier Bataillone zur Errichtung einer neuen dritten ostasiatischen Brigade zu je 2 Regimentern benutzt werden sollen, oder ob man durch sie die schon auf dem Transport befindlichen vier ostasiatischen Regimenter auf je drei Bataillone bringen will, sei noch nicht bekannt. Die Mannschaften der anderen Waffen werden wohl jedenfalls den schon hinausgeschickten entsprechenden Truppenteilen angegliedert werden. — Zugleich deutet die „Köln. Ztg.“ auf eine noch weitere Verstärkung der deutschen Truppen in Ostasien hin, indem sie schreibt: „Welche Wendung die Dinge in China noch nehmen werden, kann heute Niemand voraussagen, doch glauben wir bestimmt zu wissen, daß augenblicklich an eine Truppen sendung, die auch nur annähernd die Höhe von 15—20 000 haben würde, nicht gedacht wird.“ — Und das geschieht alles, ohne daß der Reichstag befragt wird!

Die Kolonial-Reservetruppen. Militaristische Schwärmer arbeiten mit Hochdruck, um Stimmung für eine besondere Kolonial-Armee zu machen. So veröffentlicht einer dieser Kolonialarmee-Enthusiasten, H. von Wisemann, im „Militärwochenblatt“ ein Feuilleton über die kolonial-militaristische Zukunftsmusik. Es geht zunächst aus seinen Darlegungen hervor, daß der Kolonialarmee-Reservist zu einer Art Universalgenie ausgebildet werden müßte, um seinen Posten auszufüllen:

Jeder Schutztruppenmann sollte, abgesehen von allen Anforderungen eines guten Infanteristen oder besser Jägers (ich meine aus einem Jägerbataillon) reiten können, er sollte ein Boot oder einen Kahn dirigieren, mit Feder und Segel umgehen können, er sollte im Feldpionierdienst ausgebildet sein und auch besonders in den für die Kolonien nöthigen Bauten vorgebildet werden, so daß er gewissermaßen als Baumeister bei den schwarzen Truppen fungieren kann. Durchaus nicht unwichtig wäre es für den Mann der Schutztruppe, wenigstens soviel Gartenbau, Viehzucht, Plantagenbau etc. zu verstehen, daß Jeder, der als Unteroffizier oder Gefreiter häufig draußen Kommandeur irgend einer kleinen Station ist, im Stande wäre, mit seinen Leuten einen für die Gesundheit so außerordentlich wichtigen Gemüsegarten anzulegen, etwas Mais, Hirse oder Korn zu bauen und wenigstens die notwendigsten Kenntnisse zu haben, wie er sein großes und kleines Vieh, das jede Station haben sollte, zu behandeln hat. Jeder Schutztruppenmann sollte im Kochen wenigstens die allerersten Kenntnisse erwerben. Er sollte ebenso gut ein Stück Wild zerlegen, als ein Hausthier schlachten können, und sollte sich, was ja mit den heutigen Hilfsmitteln leicht ist, selbst ein Brod backen können. Alle diese Sachen, die so wenig bedenklich anzuordnen sind, so wichtig für draußen, beschäftigen die Leute, befähigen sie, eine gesundheitszuträgliche Nahrung herzustellen und machen sie in vielen Zweigen zu Lehrern der Eingeborenen; denn jeder Europäer wird für alle Handreichungen so schnell als möglich schwarze Gehilfen heranziehen.

Wenn man etwas weiter gehen würde in der Erziehung eines Stammes für die Schutztruppe, so könnte man dadurch, daß man den Unteroffizieren und intelligenten Leuten, besonders aber auch den Offizieren, wissenschaftliche Anleitungen giebt, viel zur schnelleren Aufnahme und genaueren Kenntniß unserer Kolonialgebiete beitragen. Selbst eine von

einem leidlich intelligenten Gelehrten geleitete Station könnte wenigstens die rohesten meteorologischen Beobachtungen machen. Diese wissenschaftlichen Beschäftigungen haben neben dem direkten Dienste für die Wissenschaft noch den ganz unerschätzbaren Vortheil, daß die Leute draußen, so wie sie einigermaßen Erfolge sehen, eine Beschäftigung gefunden haben, die ihnen über manche langweilige Stunde, über unnützen Schlaf und damit über manches Fieber hinweghilft.

Die Sorge, wo hinreichend viele solcher Originalgenies aufzutreiben sind, macht sich der Verfasser nicht. Denn, so sagt er,

in Deutschland ist so viel überschüssige Kraft, so viel Unternehmungsgeist und auch Abenteuerlust, daß es ein Leichtes sein würde, Regimenter zusammenzustellen für Kolonialzwecke.

Von der „überschüssigen Kraft“ in Deutschland vernimmt man in diesem Zusammenhang zum ersten Male. Wenn man die Agrarier über die Leutenoth klagt, hört, so fehlt es an Zehntausenden von Menschen in Deutschland, und wenn man alljährlich Zehntausende von fremden Arbeitern, von Polen, Russen, Schweden, Italienern usw. nach Deutschland zieht, um dem Arbeitermangel in der Industrie und der Landwirtschaft abzuwehren, so sieht das wenig nach „überschüssiger Kraft“ aus, über die Deutschland verfügt. Gibt es aber in Deutschland trotz der „Leutenoth“ eine größere Anzahl von Menschen, die so tüchtig sind, daß sie Infanteristen, Pioniere, Kavalleristen, Baumeister, Agrarier, Viehzüchter, Plantagenbauer, Gemüsezüchter, Köche, Fischer, Jäger, Schlichter, Bäcker, Meteorologen und noch einiges andere in einer Person sein können, so finden derartige Tausendkünstler immer noch in Europa, sogar in Deutschland, bessere und nützlichere Verwendung, als draußen in der Fremde, wo es mit ihrer Wirksamkeit überhaupt keine Schwierigkeiten hat, wenn diese Patentmenschen nicht von Reich wegen kolonialfieberfrei gemacht werden können. Und wenn nun trotzdem sich eine genügende Auswahl derartiger militärisch-zivilistischer Uebermenschen gefunden hat — nur die sittlich zuverlässigsten will der Verfasser zulassen — so soll man, wie er verlangt, in der Disziplin womöglich noch strenger werden, als in der Arme. Bei sittlich so zuverlässigen Leuten noch strengere Strafen? Ist da überhaupt noch eine Steigerung möglich?

Sedenfalls ist es hübsch von den Kolonialarmee-Enthusiasten, daß sie rechtzeitig enthüllen, was für schöne Gedanken sie sich machen. Man weiß dann wenigstens, gegen was für phantastische Pläne man sich zu wehren hat.

Englische und deutsche Sozialpolitik. Auf dem Pariser Arbeiterschutz-Kongress wurde jüngst wieder von kapitalistischen Rednern das Lob der deutschen Reichs- und Sozialreform gesungen. Und in der deutschen Regierungspresse ist es eine ständige Redensart, daß Deutschland das Musterland der Sozialreform sei, und England, das selbstsüchtige, mancherlei England sich mit uns nicht vergleichen könne. Nun, wir haben schon zu wiederholten Malen dieses pharisäische Selbstlob gegeißelt und den Nachweis erbracht, daß die englische Arbeitergesetzgebung im ganzen durchaus über der deutschen steht. Doch jetzt wollen wir nur einige Beispiele aus der Praxis anführen, die einen Vergleich englischer und deutscher Sozialpolitik ermöglichen. Zunächst ein Beispiel aus der Vergangenheit, das aber in frischem Gedächtniß ist. Es handelt sich um den Ausstand, richtiger die Aussperrung der Hamburger Werftarbeiter vor drei Jahren. Kaum war die Nachricht nach Berlin gekommen, so stellte sich Herr von Bütticher, damals Minister der Sozialreform, rüchhaltlos auf Seiten der Arbeiter und warf in seiner bekannten Reichstagsrede das Gewicht der Reichsregierung in die Waagschale der „Starken“, der Kapitalisten, gegen die „Schwachen“ — die Arbeiter! Die Arbeiter gaben nun natürlich nicht nach, und die Arbeiter wurden, nach unglücklichen Leiden, durch den Hunger zur Kapitulation gezwungen. Gleichzeitig drohte in England ein großer Eisenbahnerstreik. Eine der mächtigsten Eisenbahn-Gesellschaften wollte „ihre“ Beamten durch Aussperrung aus der Gewerkschaft heranterrorisieren. Kam es nicht in Bälde zu einem Vergleich, so wurde der Verkehr schwer geschädigt. Das bestimmte die Regierung zum Einschreiten. Sie erklärte der Eisenbahn-Gesellschaft, die Eisenbahnbeamten hätten das Recht der Koalition, und bot ihre Vermittelung an. Diese ward angenommen und das Koalitionsrecht der Beamten wurde anerkannt, ein Streik vermieden. Wo war damals die bessere Sozialpolitik und Sozialreform? „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, heißt's in der Bibel. Heute wiederholt sich jene Parallele in fast allen Einzelheiten. Wieder werden die Hamburger Werftarbeiter von den Arbeitern ausgesperrt — wieder wird — freilich nicht durch den Mund des Ministers für Sozialpolitik, aber durch die gesamte Regierungspresse — das Gewicht der Reichsregierung gegen die Arbeiter in die Waagschale geworfen, ja, ihnen der Vorwurf des Landesverraths gemacht. Und wieder hat gleichzeitig in England ein großer Eisenbahnerstreik gedroht. Und wieder hat die englische Regierung die Vermittelung übernommen, die Eisenbahn-Gesellschaft zur Respektierung des Koalitionsrechts der Beamten und Arbeiter genötigt, und dem Streik vorgebeugt. Wo ist heute die bessere Sozialpolitik und Sozialreform? In gelobten Musterland der Sozialreform Deutschland? Oder in dem hartherzigen, mancherlei England?

Alles Freiwillige! Die Arbeiter für China bedienen sich jetzt auch des Telegraphen, um Chinalustige zu gewinnen. So erhielt ein Unterarzt der Landwehr, dem „Bor.“ zufolge, das folgende Telegramm: „Sind Sie zur militärischen Verwendung in China bereit und halten

Sie sich tropendienlich? Drahtantwort sofort. Bezirkskommando.“ — Die Bedeutung einer solchen militärischen „Anfrage“ weiß man zu würdigen. Eine verneinende Antwort ist nicht gut möglich. Aber „Köln. Btg.“ und gesinnungsverwandte Blätter prohlen täglich mit der Zahl der freiwillig sich Meldenden. Nicht verwunderlich, daß runde Zahlen zusammenkommen, wenn einerseits die Polizei in Aussicht genommene „Freiwillige“ aufsucht, und andererseits das Bezirkskommando telegraphisch „Drahtantwort sofort“ verlangt.

Schwarzes Pech. Mit der Pech- und Schwefelspanne, die sie für die Unzüchtigen schon auf Erden aufzustellen bemüht sind, haben die hochwürdigen Herren vom Zentrum ein eigenes Schicksal. Nicht nur, daß der sozialdemokratischen Presse fast täglich das Vergnügen wird, die Ueberflüssigkeit der lex Heinze durch den Hinweis erhärten zu können, daß die bestehenden Strafgesetze in den meisten Fällen vollkommen ausreichen, nun soll gar ein sozialdemokratisches Blatt dadurch das neue Gesetz übertritten haben, daß es eine Stelle aus der Predigt eines — Jesuitenpaters seinen Lesern zum Besten gab. Es handelt sich um die „Mannheimer Volksstimme“, die den Auszug einer Predigt wiedergab, die der klerikale Wiener Agitator P. Abel vor den Frauen und Jungfrauen Wiens über das Tanzen hielt. Das fromme „Mannheimer Volksblatt“ dementirt tapfer darauf los; Pater Abel selbst aber hat bisher die Quelle der „Volksstimme“, die „Wiener Arbeiterzeitung“ nicht berichtigt. Pater Abel ist in ganz Oesterreich als das „Kasperle“ auf der Kanzel wohl bekannt. Er zieht von Ort zu Ort und predigt Nachmittags für die Frauen und Jungfrauen, Abends für die Männer und Jünglinge. Wer jemals das Vergnügen hatte, eine Männerpredigt des würdigen Paters zu hören, und wer die begeisterte „Frömmigkeit“ kennt, mit der sich die weibliche Welt zu seinen Predigten drängt, der kann sich vorstellen, daß es auch dort ohne grobe Unanständigkeiten nicht abgeht. Man könnte sich daher gar nicht wundern, wenn Abels Warnung vor den sittlichen Gefahren des Tanzes eine Form angenommen haben sollte, die zu erathen wenig übrig läßt. Die Zentrumspresse wird darum daran nichts ändern können, daß das erste moralisch Opfer der lex Heinze ein Jesuitenpater ist und es ist eine merkwürdige Ironie des Schicksals, daß gerade ein Sozialdemokrat für ihn den „verantwortlichen Redakteur“ spielen soll. Armes Zentrum! An dem Pech der lex Heinze-Höllenspanne hat es sich selbst die Finger verbrannt!

Murken sind abermals im Kilimandscharo-gebiet unter den Eingeborenen ausgebrochen. Aus Madjame sind von dem Missionsökonom Herrn v. Hopfgarten Nachrichten zur Küste gelangt, wonach die Massenhinrichtung in Moschi nicht den gewünschten Eindruck auf die räuberischen Arushalente ausgeübt hat. In Schira ist es im Mai zu ersten Unruhen gekommen. Hauptmann Johannes hatte dem Häuptling Sinare den Befehl zukommen lassen, den Akiba (Goldbat) Mwanga „tödt oder lebendig nach der Militärstation Moschi zu bringen“, weil dieser dem Häuptlinge gegenüber ungehorsam war (es handelte sich dabei um Arbeiten, die für die Militärstation in Moschi zu machen waren). Mwanga sammelte nun seine Freunde um sich und wiegelte den unteren Theil der Landschaft gegen Sinare und die Station auf. Von den Anführern wurden die wilden Baaruscha herbeigerufen, die sich schnell von ihrer Niederlage im Februar erholt haben und gefährlicher denn je auftreten. Ehe aber die Baaruscha in Schira eintreffen konnten, erschien dort Oberleutnant Merker mit einem Zug Askaris. Trotz der Hilfe von 300 Schangalis vermochte Merker (am 15. Mai) die Auführer nicht zu züchtigen, da diese sich zu den Arushalenten am Meruberg zurückzogen. Um ihnen dorthin zu folgen, fühlte sich Leutnant Merker zu schwach. Es wird nun nichts übrig bleiben, als abermals eine große Strafexpedition nach dem Meru zu entsenden. Dann wird man vermuthlich wieder einige Duzend Häuptlinge köpfen und dann — wird's noch so sein. Eine erhebende Kulturarbeit!

Neue politische Nachrichten. Dem „B. Z.“ zufolge ist es nicht ausgeschlossen, daß in den nächsten Wochen in Bezug auf gewisse Nachrichten aus China die Sperre verhängt werden wird, weil man sie nicht zur Kenntniß der Chinesen kommen lassen will. Warum? Wir befinden uns doch in gar keinem Kriege mit dem ostasiatischen China! — Am Hitzschlag gestorben ist am Mittwoch nach dem „Pösterer Tagebl.“ der in Polen zur Hebung eingezogene Leutnant d. R. Grubeningenieur Boff als Schwebel a. E. — Der zum Stadtrath von Königsberg gewählte Direktor des dortigen statistischen Amtes, Dr. Dullis, ist vom Minister von Rheinbaben nicht bekräftigt worden. Die Stadtverordneten von Königsberg beschloßen, den ministeriellen Befehl auf die Tagesordnung ihrer nächsten Sitzung zu stellen. — Nach geheim durchgeführter zweitägiger Verhandlung wurde der ehemalige Südbahnbeamte und Rezerveoffizier Karl Saria in Wien wegen Verrathes militärischer Geheimnisse an zwei fremde Mächte zu vier Jahren schwerem Kerker verurtheilt. — Dem „Petit Parisien“ wird aus Kizza gemeldet, daß mehrere „gefährliche“ Auerschützen, darunter Poggioli und Bellerini nebst Frau, verhaftet seien. — Die rumänische Regierung hatte bei der bulgarischen Regierung Vorstellungen gemacht wegen der Ermordung des Rumänen Michailenco in Bularest durch den Bulgaren Dimitrow, der erklärte, er habe im Auftrage des mazedonischen Komitees in Sofia gehandelt. Wie verlautet, antwortete die bulgarische Regierung, sie sei bereit, gegen die Mazedonier vorzugehen, wenn Beweise für ihre Mitschuld gebracht würden; sonst liege kein Grund vor, einzuschreiten. — In Lizza bei Gibraltar kam es zu Unruhen bei der Verhaftung von Tabaksmugglern. Ein Schusswagler und ein Karabinier wurden getödtet. Die Gesundheitsbehörde stellte die Ordnung wieder her. — In Argentinien ist es bei Comaqui, das bekanntlich kürzlich erobert worden ist, von einem zu Kämpfen gekommen. Das „Mentelische Bureau“ meldet darüber: Die Garnison in Comaqui ist verstärkt und auf neue verproviantirt. Diese Operation führte zu einem heftigen Gefechte in der Nähe von Comaqui, in dem das Bataillon eine große Rolle spielte. Später

wurde durch einen Nachangriff ein Lager in der Nähe Comaqui zerstört. Der englische Gesamtverlust ist: 1 Offizier todt, 3 verwundet und 49 Mann todt oder verwundet. — Major Lochairer der bekannte frühere Kommandant der Kongotruppen, der sich zuerst durch die „Hinrichtung“ des Engländers Stokes in der gestirten Welt unvortheilhaft bekannt machte und in letzter Zeit mit der Wogalla-Augelegenheit in Zusammenhang gebracht wurde, hat seine Stellung als Direktor der Antwerpener Handelsgesellschaft am Kongo niedergelegt. Dieser Entschluß erregt großes Aufsehen, da Lochaire von „höchster Stelle“ bisher Anerkennung und Schutz fand. Die heftigen Angriffe in der Presse dürften auf Lochaires Entschluß, sich von seinen Posten zurückzuziehen, nicht ohne Einfluß gewesen sein. (Lochaire war bekanntlich einer der grausamsten Regenschlächter).

England.

Die Wahlen zum Parlament sollen zwischen dem 10. und 15. Oktober stattfinden. Chamberlain hat innerhalb wie außerhalb des Kabinetts auf eine schnelle Auflösung und schnelle Neuwahl gedrungen, damit die Zustimmung über die Siege in Südafrika die Neuwahlen so stark als möglich beeinflussen möge. Indessen war Lord Salisbury für eine vorzeitige Auflösung und eine vorzeitige Neuwahl nicht zu haben, zumal die Beendigung des Krieges in Südafrika noch immer auf sich warten läßt. Es kamen auch die Ereignisse in China dazwischen, neben denen die Erinnerung an die Siege in Südafrika gleich so verblaßte, daß man in weiten Kreisen den Eindruck erhielt, daß eine sogenannte Khaki-Wahl nun nicht mehr möglich sei. Was sich sonst noch bis zum Oktober etwa ereignen kann, kann man nicht vorhersehen, nur so viel scheint sicher, daß Lord Salisbury im Amte bleibt.

Italien.

Die Eidesleistung des neuen Königs hat am Donnerstag vor dem Parlament mit dem üblichen Zeremoniell stattgefunden. Die Thronrede, die der König verlesen hat, klingt natürlich sehr verheißungsvoll. Alle Thronreden neuer Kaiser und Könige thun das. Nur wird später wenig von den Verheißungen eingelöst; manchmal bewegt sich sogar die Politik der Herrscher gerade in der entgegengesetzten Linie der Verheißungen. Wir werden ja sehen, in wie weit Victor Emanuel III. erfüllen wird, was er versprochen hat; zunächst ist er noch nichts weiter als ein „unbeschriebenes Blatt“. Die Thronrede lautete wie folgt:

„Mein erster Gedanke gilt Meinem Volke. Es ist der Gedanke der Liebe und der Dankbarkeit. Das Volk, das an der Bahre seines Königs weinte, das sich liebend und trauernd um mich scharte, hat gezeigt, wie feste Wurzeln die liberale Monarchie im Lande hat. Entnehmet diesem Plebiszit der Trauer die Aussichten für Meine Regierung. Der edle, pietätvolle Ton der Sprache, der aus der Seele der Nation bei der Kunde von dem tragischen Ereignisse kam, legte dar, daß im Herzen der Italiener noch die patriotische Stimme klingt, die allezeit zu Wundern des Heldenthums begeisterte. Ich bin stolz darauf, diese Stimmen vernahmen zu können. Wenn ein Volk die unierer nationalen Erhebung, so hat es ein Recht seine Sitten hochzutragen und die idealsten Ziele anzustreben. Mit erhöhter Stirn und mit dem Blick auf die idealsten Ziele weise ich Mich Meinem Lande, mit aller Inbrunst und Kraft, deren Ich Mich fähig fühle, mit aller Kraft, die Mir die Vorbilder und die Traditionen Meines Hauses einflößen. Das Wort Meines hochherzigen Onkels Karl Albert, der dem Lande die Freiheit gab, war: heilig. „Heilig“ war das Wort Meines Großvaters, der die Einigung Italiens vollendete; heilig war auch das Wort meines erlauchten Vaters, der bei allen Thaten seines Lebens sich als der würdige Erbe des Vaters des Vaterlandes erwies. Seinem Werte verleihe die Mitarbeit Meiner erhabenen, hochberathenen Mutter Unterstützung. Die Anmuth und der Glanz meiner Mutter, die das Pflichtgefühl des Fürsten und Italiens in Mein Herz gepflanzt, hat sich Meinem Geist eingepreßt. Desgleichen wird Meinem Volke Meine erlauchte Gemahlin zur Seite stehen, die, gleichfalls einem starken Stamm entstammen, ihr ganzes Leben dem Vaterlande ihrer Wahl weihen wird.“

Einen berechneten Beweis ihrer freundschaftlichen Gesinnung haben uns alle Mächte damit gegeben, daß sie sich durch erhebene Fürken und hohe Vertreter an unserer Trauer betheiligten. Ihnen allen bin ich aus tiefster Erkenntlichkeit. Italien ist immer ein wirksamer Faktor der Eintracht gewesen und soll es auch während Meiner Regierung sein für die gemeinsamen Ziele der Erhaltung des Friedens. Der Friede aber nach außen allein genügt nicht. Wir bedürfen auch des inneren Friedens und der Eintracht aller Männer von gutem Willen für die Entwicklung unserer intellektuellen Kräfte, unserer wirtschaftlichen Energie. Wir müssen unseren künftigen Generationen die Vererbung des Vaterlandes und das Gefühl der Ehre einpflanzen, das unser Landheer und unsere Marine in so hohem Grade erfüllt, die beide dem Volke entstammen und ein stolzes Pfand der Brüderlichkeit, die die große italienische Familie zusammenschließt und in ihr das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Vaterlandsliebe regt hält. Wir müssen uns sammeln und uns verteidigen durch eine weise Gesetzgebung und eine strikte Anwendung der Gesetze. Das Königthum und das Parlament müssen zur Ausübung dieses heiligen Wertes eng zusammengehen. Ich besteige den Thron unerschrocken und guten Muthes mit dem Bewußtsein Meiner Rechte und Pflichten als König. Italien möge Mir nur vertrauen, wie Ich dem Stern des Vaterlandes vertraue, so wird keine menschliche Kraft im Stande sein zu zerstören, was unsere Väter mit so großer Entfaltung aufgebaut haben. Wir müssen wachsam sein und alle unsere Kraft entfalten, um die großen Errungenschaften der Einheit und Freiheit unangefastet zu erhalten. Ich werde stets unerschütterliches Vertrauen zu unseren liberalen Staatseinrichtungen haben und es wird Mir auch nicht fehlen an kräftiger Initiative und Thatkraft, um die rühmreichen Einrichtungen des Landes, das kostbare Erbe unserer Vorfahren energisch zu verteidigen. „In Liebe zur Religion und zum Vaterlande anferzogen, rufe Ich Gott zum Zeugen Meines Versprechens, daß Ich von nun an Mich mit ganzer Seele der Größe und dem Gedeihen des Vaterlandes weihen werde.“

Der König wurde während der Rede häufig durch laute Beifallsbezeugungen unterbrochen. Bewerthenswerth sind die an die Adresse des Vatikan gerichteten Worte von der Unererschütterlichkeit der Einheit Italiens. Von einer Rückgabe des Kirchenstaats an den päpstlichen Stuhl will also der neue König nichts wissen. Die „dienstthuenden Jesuiten“ haben sich also wieder einmal verrecknet. Nun kann die G-ge der klerikalen Blätter gegen

die „räuberische“ italienische Monarchie wieder von Neuem beginnen!

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Der schneidige Virengeneral Dewet ist dem Lord Methuen, der ihn abfangen sollte, abermals entküpft und hat mit seinem 1500 Mann starken Korps samt Wagen und Kanonen den Uebergang über den Baal bemerkt. Nach einem Telegramm des „Neuterlichen Bureau“ hat auch General Buller am 9. August nach einem Marsche von zehn Meilen bei Beginderlyn den Baal überschritten. — Lord Roberts melbet vom Freitag aus Pretoria: Buller marschirt jetzt auf Ermelo. General Rundle ließ in Harrysmith Major Marais und 133 bewaffnete Bürger verhaften. General Hunter melbet aus Bethlehem: Am 8. und 9. d. M. unterwarfen sich weitere 130 Bürger, die gegen eine Million Patronen hatten. Lord Kitchener ist Donnerstags nachmittag mit der Nacht Dewet's an der Einbequadrirt in einen Kampf verwickelt worden. Man hörte zu gleicher Zeit Kanonendonner von den Truppen Lord Methuen's sechs Meilen im Nordwesten.

China.

Die Wirren in China. Nachdem die Gesandten in Peking seit dem 17. Juli mit Angriffen seitens der Chinesen verschont geblieben waren, scheinen die Chinesen jetzt wieder zum Sturm übergegangen zu sein. So melbet wenigstens der französische Admiral aus Taku, daß nach einer ihm zugegangenen Nachricht aus Peking alle Gesandtschaften auf's Neue heftigen Angriffen ausgesetzt seien. Auch erhielt der amerikanische Konsul in London vom Gesandten Sanger folgendes am 10. August ab Tsinanfu expedirtes Telegramm: „Die Gesandtschaft wird noch immer belagert, die Lage ist sehr zweifelhaft. Aber was auch werden möge, wir werden aushalten bis an's Ende.“ — Aus beiden Meldungen geht nicht hervor, warum die Chinesen plötzlich wieder anderen Sinnes geworden sind.

Wie der amtliche Petersburger „Regierungsbote“ berichtet, hat übrigens der Zar dem russischen Gesandten Giers in Peking gestattet, mit dem ganzen Personal der Gesandtschaft und der Landungstruppe nach Tientsin abzureisen, aber nur in dem Falle, daß die in Peking befindliche Regierung und der Kaiser von China die sichersten Bürgschaften bieten, daß die Abreise völlig gefahrlos vor sich gehen könne. Gleichzeitig ist der Gesandte von Giers angewiesen worden, auf die schwere Verantwortung aufmerksam zu machen, welche China und den Kaiser von China trifft, im Falle die Unverletzlichkeit aller der Personen auch nur im geringsten angetastet werde, welche gleichzeitig mit dem russischen Gesandten nach Tientsin reisen, sobald die Abreise möglich ist. Die Genehmigung zur Abreise des russischen Gesandten ist nach dem „Regierungsbote“ erfolgt auf Grund eines vom jüngsten Donnerstag (9. August) datirten Telegramms aus Peking. Am 9. August erhielt das russische Ministerium des Aeußeren unmittelbar von dem kaiserlich russischen Gesandten in Peking ein Telegramm, das offenbar mit Typendruck dem örtlichen Namen der Provinzhauptstadt Tsinan übermittelt und durch dieses Namen telegraphisch nach dem Bestimmungsort befördert wurde. In dieser Depesche melbet der Gesandte von Giers, daß der Belagerungszustand fortbauere und daß die Belagerten noch einigen Vorrath an Lebensmitteln hätten. Die chinesische Regierung schlage den Gesandtschaften vor, deren Telegramme zu übermitteln, und befehle auf der Abreise der Gesandten aus Peking. Da die Gesandten keine genügende Bürgschaften für ihre Sicherheit haben, antworteten sie, daß sie für ihre Abreise die Erlaubnis ihrer Regierung haben müßten. — Nachdem nunmehr der Zar diese Erlaubnis zur Abreise des russischen Gesandten erteilt hat, gewinnt die Lage in China ein ganz neues Gesicht, vorausgesetzt, daß dem russischen Gesandten sich die Gesandten der übrigen Mächte nicht anschließen. Nach der Befreiung des russischen Gesandten ist Rußland nicht mehr in demselben Maße wie die übrigen Mächte an einem Vorgehen gegen China interessiert.

Daß, wie schon in der letzten Nummer gemeldet, mit der Abhandlung von Friedens-Verhandlungen die Hingung-Tschang von der Kaiserin-Witwe beauftragt worden ist, wird mehrfach bestätigt. Gegenüber dem französischen Konsul in Schanghai äußerte die Hingung-Tschang, Friede könne nur unter zwei Bedingungen hergestellt werden. Die erste sei die Aufhebung der christlichen Missionen, die zweite die Zusage seitens der Mächte, daß China zu keiner weiteren Gebietsabtretung gezwungen werde. Nach Londoner Privatmeldungen soll die Hingung-Tschang in einem kaiserlichen Edikt ermächtigt worden sein, mit den Mächten um jeden Preis Frieden zu schließen. Die Londoner Blätter begrüßen die Hingung-Tschang's Friedensvermittlung freundlich, betonen aber übereinstimmend, es könne von einem Friedensschluß so lange keine Rede sein, ehe nicht die Mächte in Peking entzogen wären.

Ueber die Kämpfe bei Peitsang und Yangtsun sind jetzt noch mehrere ergänzende Nachrichten eingetroffen. Das Wolffsche Telegraphen-Bureau, das wie immer nachhinkt, melbet aus Tientsin vom 7. d. M.: Zu dem Geschehe bei Peitsang beliefen sich die Verluste bei den Japanern auf 300 Tode und Verwundete, bei den Engländern auf 24 Verwundete, die übrigen Kontingente sind unverfehrt geblieben. Die Chinesen sollen unbedeutende Verluste haben. Deutsche, Oesterreicher und Italiener sind hierher zurückgekehrt, während die übrigen Kontingente die Chinesen verfolgen und Montag Yangtsun genommen haben. Nach einem Telegramm der „Daily Mail“ aus Tschifu bestand die chinesische Position bei Yangtsun aus im Ganzen sieben Reihen von Schanzwerken, die in Zwischenräumen von 200 Yards hintereinander angelegt waren. Eine Linie nach der anderen wurde vom Feinde preisgegeben, jedoch unter fortwährendem starken Feuer, bis er sich schließlich auch aus der letzten zurückzog. Engländer und Amerikaner wollen den Angriff geföhrt haben; ihre Verluste betragen je 200 bis 250 Mann. Auch die Japaner hatten empfindliche Verluste. Die englischen Lyddit-Granaten sollen sich beim Bombardement der Schanzen wirksam erwiesen haben. Nach japanischen Mittheilungen wurde der Angriff auf Yangtsun durch englische, amerikanische, russische, französische und japanische Truppenabtheilungen auf der linken Seite des Peiho angefohrt, während eine japanische Abtheilung mit einer englischen vereint auf der rechten Seite vorrückte, aber wegen der schlechten Wege nicht mehr rechtzeitig in Yangtsun eintreffen konnte, um in das Geschehe einzugreifen. Japanische Geschütze beschoßen den zurückgehenden Feind. Zwei Bataillone japanische Infanterie, eine Eskadron Kavallerie, eine Batterie Gebirgsartillerie und eine Kompanie Genietruppen sollten am 7. August den Auitzen vorausziehen und Nantshun (etwa 6 Km. nördlich am Peiho) besetzen. Schließlich berichtet noch der amerikanische Admiral Remey über den Kampf um Yangtsun: Der an der Front kommandirende englische General telegraphirt, er sei, nachdem er von Peitsang aus neun Meilen in der Richtung nach Yangtsun vorgegangen, zur Mitternacht übergegangen mit den Amerikanern auf dem rechten; und den Russen auf dem linken Flügel. Nachdem sie drei Meilen unter heißem Geschütze- und Gewehrfener vorgerückt waren, nahmen die Truppen die erste Vertheidigungslinie der Chinesen. Die Verluste betragen ungefähr 50 Mann, die siegen oder am Sonnenlicht starben.

Die das „Newport Herald and Advertiser“ aus Hongkong vom 10. d. M. melbet, banern rings um Swatau die Unruhen und Plünderungen fort. Der Bizelebis ignort die Vorstellungen der Konsuln. Die Missionen in Youngtschun

wurden zerstört und die eingeborenen Christen gesteinigt. Zwei Missionare telegraphirten an den amerikanischen Konsul in Hongkong: „Drei weitere Kapellen wurden niedergebrannt, die Missionshäuser geplündert. Unser Leben ist gefährdet, der Taotai rührt sich nicht. Rettet uns. Die aufrührerische Bewegung breitet sich aus.“

Das nicht sehr zuverlässige Bureau Dalziel melbet aus Schanghai, daß am Freitag vorletzter Woche in Tsinan weiltlich von Tsinanfu, fünf deutsche Missionare, die zur katholischen Mission des Bischofs von Anzer gehörten, ermordet worden seien. — Das Ministerium des Aeußeren in Stockholm dagegen erhielt eine Depesche des schwedisch-norwegischen Konsuls in Schanghai, wonach 28 der schwedisch-norwegischen Mission angehörige Personen unversehrt in Schanghai angelangt sind und noch fünf Angehörige der Mission sich unterwegs befinden.

Zur Lage in Schanghai ist ein Telegramm, das Renter aus Washington bringt, bemerkenswert. Danach händigte der dortige chinesische Gesandte Wutingfang dem stellvertretenden Staatssekretär Ueber Freitag ein ihm von den Bizelebis einschließlich Tsinan-Tschangs zugegangenes Schreiben ein, worin die Vereinigten Staaten um ihre guten Dienste bei den Mächten ersucht werden, um der Landung weiterer Truppen in Schanghai Einhalt zu thun. In dem Schreiben heißt es, vor einigen Monaten sei eine Vereinbarung getroffen worden, daß die fremden Regierungen das Schanzrecht in Schanghai ausüben sollen. Dieser Schutz könne in reichlichem Maße ausgeübt werden ohne Landung von Truppen, da 20 fremde Kriegsschiffe im Hafen lägen, die im Stande seien, die Interessen der Fremden zu schützen und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Bizelebis betonten ferner in dem Schreiben, durch die Truppenlandung würden Unruhen hervorgerufen werden.

Die neuesten Nachrichten, welche der Generalkonstab in Petersburg über die Lage in der Mandtschurei erhalten hat, sind diese: Kosaken haben die Station Jalschi im Bezirke Chailar in Verbindung mit einer Kompanie Infanterie besetzt. Die Eisenbahnarbeiten werden von der Station Dscharmete aus fortgesetzt. Am 7. August trafen Kosaken in Urga zum Schutz des Konsulats ein und wurden von den Mongolen sympathisch empfangen. Zu General Delow kamen Abordnungen mit Ergebenheitsadressen von Mongolen, denen volle Freiheit betreffs der Heerden gewährt wurde. Eine von Delow abgeordnete Kavalleriesolonne mit Geschützen stieß bei Dscharmete auf den Feind, der 40 Werst weit zurückgetrieben wurde und 18 Fuhrwerke zurückließ. Das Detachement Delow's rückte hierauf bis Dscharmete vor. Ferner berichtete General Gribski: Der hartnäckige Kampf bei Uigun am 4. August endete mit der Flucht des Feindes in der Richtung auf Tschifur, zum Theil auch dem Amur abwärts. Zur Verfolgung des Feindes nach beiden Richtungen wurden Truppen aller Waffengattungen beordert. General Rennenkampf rückte auf der Straße von Tschifur am 6. August mit einer Reiterkolonne nebst Artillerie vor und stieß am folgenden Tage 45 Werst hinter Uigun auf eine chinesische Abtheilung von 3000 Infanteristen und 400 Reitern mit 12 Geschützen. Das äußerst comprimirt, gebirgige Terrain verhinderte einen Angriff der Kavallerie, weshalb die Kosaken meistens zu Fuß kämpfen mußten. General Rennenkampf bekam alsdann Hilfe von allen Waffengattungen. Gribski lobt namentlich die Energie und die Anordnungen des Generals Subbotitsch sowie die Tapferkeit und brave Haltung der Truppen und einiger Bewohner in Blagowestschensk. Oberst Wljug berichtet unterm 5. August aus Port Arthur: General Fleischer rückte mit einer aus Infanterie, Artillerie, zwei Schwadronen und der Eisenbahnschutzwache bestehenden Abtheilung auf Infan und Gaitshou vor. Dem Obersten Chorunichensow wurde befohlen, Gaitshou von Osten anzugreifen; Oberst Dombrowski rückte von Dschigao vom Norden her und schickte Freiwillige und Kosaken aus, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, während von Infan eine Abtheilung des Generals Fleischer vorging. Als die Chinesen erkannten, daß die Russen von allen Seiten herandrücken, flohen sie nach Osten, konnten aber von den ermüdeten Truppen, die 45 Werst marschirt waren, nicht weiter verfolgt werden. Erbeutet wurden 12 alte Geschütze, Gewehre und Munition. Die Verluste auf russischer Seite sind unbedeutend.

Die vereinigten Streitkräfte der Mächte bei Tientsin belaufen sich nach einer Zusammenstellung des deutschen „Militär-Wochenblattes“, heute auf 38 000 Mann mit 114 Geschützen. Bei genauerer Berechnung wird man insgesammt etwa 30 000 Mann als zur Zeit für den Marsch auf Peking verfügbar annehmen dürfen. Deutschland ist vor der Hand in Tientsin mit 300 Mann Schiffsbesatzungen und mit 4 Geschützen vertreten; bis Ende September werden die Mächte in Peking über rund 78 000 Mann mit 280 Geschützen verfügen. Rußland hat außerdem für die Operationen in der Mandtschurei bezw. gegen den Norden Chinas noch eine Armee in Bereitschaft gestellt. Rußland hat bis jetzt bereits die Verwendung von etwa 160 000 Mann vorgeesehen, während die gesamten gegen China bestimmten Streitkräfte aller Mächte zusammen sich heute schon auf rund 230 000 Mann mit über 500 Geschützen beziffern werden. Wie Rußland zu Lande, so hat zur See England die größte Machtentfaltung aufzuweisen. Es verfügt in den chinesischen Gewässern über 36 Schiffe und 10 Torpedoboote. Im Ganzen überwachen 117 Kriegsschiffe und 21 Torpedoboote die chinesischen Küsten. Davon befinden sich im Golf von Peking 70 Schiffe und 12 Torpedoboote, in Tsinan 2 deutsche Schiffe, im Yangtsegebiet 21 Schiffe und 1 Torpedoboot, bei Canton 18 Schiffe und 8 Torpedoboote.

Hawaii.

Die neue Verfassung Hawaiis. Vom Präsidenten der Vereinigten Staaten wurde das Gesetz unterzeichnet, durch welches die Inselgruppe von Hawaii zu einem Territorium der Vereinigten Staaten wird, gleichberechtigt mit Arizona, New-Mexiko, Oklahoma und dem Indianer-Territorium. Es erhält eine vollständige Territorial-Regierung, einen vom Präsidenten zu ernennenden Gouverneur, einen Schatzsekretär, einen Schatzmeister und die nötige Anzahl von Richtern, eine eigene, aus Senat und Haus bestehende Legislatur, Vertretung im Kongreß durch einen Delegationen u. s. w., Verfassung der Vereinigten Staaten und deren Gesetze, auch der Zolltarif und die Arbeiter- und Einwanderungs-Gesetze werden auf das neue Territorium ausgedehnt. Das Stimrecht wird jedem würdigen Bewohner Hawaiis erteilt, der mindestens ein Jahr dort gewohnt hat, die englische oder die Kanakensprache in Wort und Schrift meistert, und seine Absicht kundgegeben hat, Bürger werden zu wollen. Schätzungsweise erhalten dadurch bei einer Gesamtbevölkerung von etwas mehr als 100 000 Einwohnern ungefähr 10 000 Eingeborene, 2300 Portugiesen und 3000 andere Europäer und Amerikaner das Stimrecht, so daß die Kanaken leicht die Legislatur kontrollieren können.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 13. August.
Das gestrige Gewerkschaftsfest hatte sich in besonderem Maße der Gunst der Witterung zu erfreuen. An den

vorhergehenden Tagen hat gewiß Mancher mit Besorgniß an den Sonntag gedacht, wenn er den endlosen Regen sah, der auf uns herabrieselte. Am Sonnabend jedoch drehte sich der Wind, das Barometer stieg, der Himmel entwölkte sich, und gestern Morgen lachte die Sonne warm herab, und frische Lüfte sorgten für die nötige Trockenheit. So war es denn, als gestern nachmittag die Vereine sich vor ihren Verkehrsknoten zum Abmarsche sammelten, nach Wunsch: nicht zu heiß, nicht zu kühl. Dementsprechend war denn auch die Betheiligung an dem Volksfeste der organisirten Arbeiter eine reißige. Der Zug war, wie immer, von unabsehbarer Länge: weit mehr Menschen aber noch strömten vor, nach und nebenher waren Arbeiter herbeigekommen, um einige fröhliche Stunden im Kreise ihrer Lübecker Gesinnungsgenossen, bei Verwandten und Bekannten zu verleben. Die Liebesswürdigkeit der Natur erhöhte die heitere Stimmung der Festgenossen. Pünktlich fanden sich die Gewerkschaften und Vereine auf dem Burgfelde ein, wo sich der Zug formirte. Die Zahl der Vereine hatte sich gegen die Vorjahre erhöht. Zum ersten Male sahen wir die Steinseher, Kupferschmiede und Stukkateure in unseren Reihen. Zu den Fabrikarbeitern hatten sich dieses Mal die Kollegen aus Schlutup und Umgegend in überaus stattlicher Anzahl gestellt, mit dem Banner ausgerüstet, das einst der Lübecker Jagdstelle vorangetragen wurde, als sie noch im Werden begriffen war. Die Seelente konnten sich nicht betheiligen, da alle organisirten Kollegen in See gegangen waren. Sämtliche Gewerkschaften waren stark vertreten, auch die Schwartau-Kensfelder, Stoddeborfer und Moislinger Arbeiterschaft war zahlreich erschienen. Ohne Störung langten gegen 4 Uhr die Massen auf dem Festplatze an, wo die Fahnen sich um die Bühne scharten, auf der sich die vereinigten Sängersammelten. Nachdem das Lied „Wer schafft das Gold zu Tage“ verhallt war, ergriff der Festredner, Genosse Bartels, das Wort, um mit weithin schallender Stimme in kurzen Ausführungen die Bedeutung des Festes klarzulegen. Nicht eine schaulustige Demonstration, sondern eine Heerschau der um bessere Existenzbedingungen zielbewußt kämpfenden Proletarier sei der Gewerkschaftsausflug. Kein Unfreiwilliger, kein Geprüelter ziehe mit hinaus, wie bei gewissem patriotischem Gepränge, sondern die eigene Ueberzeugung leite die Tausende, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der gemeinsamen Interessen. Heute seien die Arbeiterrechte mehr denn je bedroht; greife man doch sogar zu Partikularzuchtshausgefehen. Eine starke organisirte Arbeiterschaft könne auf diese pfeifen, sie prallen wirkungslos ab an der unerschütterlichen Solidarität der Massen. In Charlottenburg trage man heute einen alten Kämpfer zu Grabe, den auch die Schergen des Kapitals nicht zu beugen vermocht. Gleich ihm werde die klassenbewußte Arbeiterschaft ausharren, muthiger und trotziger, als das engherzige Bürgerthum, das sich unter den Fittigen der Reaktion verkriecht. (Stürmischer Beifall.) Das große Ziel der Befreiung der Arbeit im Auge, werde die moderne Arbeiterbewegung rastlos weiterkämpfen und von Sieg zu Sieg schreiten. Gegenüber der goldhungrigen Bourgeoisie, die unter der Flagge der Heidenbekehrung, der „Heiden“ im eigenen Lande vergehend, schändem Gewinne selbstfüchtig nachjage, werde sie Gerechtigkeit und Menschlichkeit vertreten. Sie lebe hoch! Gegeistert stimmten die Umstehenden ein, dem Redner lebhaften Beifall zollend. Den Schluß bildete der Vortrag des Geib'schen Malieles. — Dann begann das bekannte Leben und Treiben in Wald und Flur, dem der hereinbrechende Abend erst ein Ende machte. Das märchenhafte Schauspiel, das das rothe Lichtermeer der heimwärts Wandernden bot, wirkte gestern herrlicher, denn je. Die Lübecker Arbeiterschaft hat einen prächtigen Tag hinter sich.

Werstarbeiter aller Branchen, gelehrte und ungelehrte, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Truz den übermüthigen Scharfmachern!

Unwissenheit und Eugherzigkeit lachen uns entgegen aus nachsehender Korrespondenz des „Anz. f. d. F. L.“ aus S ü l e l:

Wahrscheinlich infolge der Streikbewegungen ist die Wanderung arbeitssuchender (?) Menschen nach den ostholsteinischen Gütern und Jelmarn in diesem Sommer ungewöhnlich groß. Nur ein geringer Theil selbst der Arbeitswilligen wird Arbeit finden, die anderen bleiben mit den Arbeitssuchenden auf der Straße zur Last der an der Heerstraße gelegenen Dorfschaften. Das Verbot Geld an Hausbettler zu geben, ist in gewöhnlichen Fällen ein gutes Schuttmittel gegen solchen Belästigungen, bei Massenwanderungen hat sich jedoch die Bettelerei wieder vermehrt.

Der Verfasser müßte zur Belehrung von Rechtswegen verurtheilt werden, drei Monate mittellos zu „walzen“. Dann wäre er von solchen Redensarten gründlich kurirt!

Vor dem Gella- und Hydra-System maant erneut der Polizeipräsident von Berlin. Er fügt weiter hinzu: Wie ich bereits unterm 30. Juni d. J. vor diesem System, welches bisher von dem hiesigen Waarenhaus Hydra, der Gella-Gesellschaft, der Firma Adolf Rosenau, welche inzwischen an die Deutsche Elliot-Fahrradgesellschaft m. b. H. übergegangen ist, der Firma Josef Reiten und den Imperial-Fahrradwerken zur Anwendung gebracht worden ist, gewarnt habe, wiederhole hiermit diese Warnung mit dem Hinzufügen, daß in neuerer Zeit die Uhren- und Kunsthandlung von S. Blaufstein hier selbst, Leizigerstraße 29, dieses System auf den Vertrieb von Silbernen und goldenen Taschenuhren, sowie anderen Goldwaaren, der Fahrradhandlung Willy Schlame hier selbst, Alexandrinenstraße 45, auf den Vertrieb von Fahrrädern, und die

Firma Goltz und Hoffmann hier, Wallstraße 17/18, auf den Vertrieb von Tuchen und Stoffen für Herrenkonfektion anwenden. — Das System beruht bekanntlich in einer Spekulation auf Diejenigen, die nicht alle werden — zu gut Deutsch: Fauler Zauber!

Das Flugblatt der Metallhirsche ist den — „Vöb. Anz.“ beigelegt worden. So entgeht es mit einiger Sicherheit dem Schicksal, gelesen und ob seiner Inhaltslosigkeit kritisiert zu werden.

Die Borntheit der politischen Wanzeriche, die den Gelbjack unter den Unausprechlichen, wähen, in der Schöpfung etwas Besonderes vorzustellen und zu besonderen Ansprüchen berechtigt zu sein, kommt so recht nackt zum Ausdruck in einer Bemerkung nationalliberaler Presseorgane zu dem Artikel Theodor Mommsen's über die politische Gleichgültigkeit. Es heißt da zum Schlusse:

„Auch wenn alle Freunde und Verehrer einer hohen geistigen Kultur am Wahltage auf dem Platze stehen, sie können gegen die große Masse derer, die der oberbayerische oder polnische Kaplan willenlos an die Wahlurne schleppt, nicht aufkommen, da die Stimmen nicht gewogen, sondern gezählt werden, und der politische Einfluß von Theodor Mommsen durch den des Müllkutschers paralysiert werden kann, der soeben die Ascheneimer seines Hauses entleert hat.“

Die „Müllkutscher“ werden sich diesen hübschen Beweis von Hochachtung vor dem Reichstagswahlrecht für die Tage der Entscheidung merken, und dann wird sich das Wort von Otto Ernst bewähren, welches da kündigt, daß „an der Urne die „Querköpfe“ glänzend die Majorität haben.“

Die Töpler der hiesigen Zahlstelle klagen in ihrem Fachblatte über schlechten Versammlungsbefuch und säumige Beitragszahler. Unter letzteren sollen sich sogar ledige Kollegen befinden. Möge der Mahnruf, den das Blatt daran knüpft, von den Lässigen in ihrem eigenen Interesse beherzigt werden!

Zum stellvertretenden Landesbeamten für Behlen-dorf ist der Juste J. H. J. Kallies ernannt worden.

Hamburg. Zur Aussperrung. Auf der Reihewerft haben sämtliche Maschinenbauer und Kesselschmiede, auf der Werft von Blohm und Voß sämtliche Stemmer und die letzten 300 Schiffbauer, die aus äußeren Gründen noch nicht gegangen waren, die Arbeit eingestellt.

Rostock. Das neue Druckereigebäude der „Meckl. Volksztg.“ ist am Freitag gerichtet worden. — Der bisherige Hauswirth unseres Parteiorgans, Rentier Schmoock, welcher trotz der krampfhaften Bemühungen verbessenerer Spinnweben das Blatt in seinem Hause gerne behielt, obwohl er kein Parteianghöriger war, ist am Donnerstag plötzlich gestorben.

Rostock. Patriotismus und Kontraktbruch. Ein für den Patriotismus gewisser Unternehmerrreise bezeichnender Gewerbegerichtsprozeß hat sich Donnerstag hier abgespielt. Die Streithandlung, welche auf Vermittelung der Reptunwerft von Rostocker Werftarbeitern in Hamburg verbracht wurde, war die Veranlassung zu der Verhandlung. Am Sonnabend, 4. August, wurden drei Werftarbeiter Mittags 12 Uhr plötzlich entlassen mit der Begründung, sie hätten zwei von jenen, inzwischen zurückgekehrten Arbeitern aus Hamburg belästigt. Die drei Arbeiter verwarnten sich energisch gegen diese Unterstellung und beschwerten sich bei der Direktion über die grundlose Entlassung. Aber erfolglos; sie erhielten ihren Lohn bis Sonnabend Mittag und wurden der Werft verwiesen. Da das Arbeitsverhältnis nach der eigenen Fabrikordnung der Reptunwerft eine eintägige Kündigung voraussetzt und da für den Thatbestand keiner der acht Punkte des § 123 der Gewerbeordnung zutrifft, welche einen Arbeitgeber zur sofortigen Entlassung eines Arbeiters berechtigen, so klagten die drei auf Schadenersatz. Sie machten vor dem Gewerbegericht geltend, daß am 4. August, Mittags, ihre Kündigung mit rechtlicher Wirkung nur für Montag, 6. August, Abends, hätte ausgesprochen werden können; sie beanspruchten daher erstens den Arbeitsverdienst für die Zeit von Sonnabend Mittag bis Abends (4 1/2 Stunden), zweitens den Arbeitsverdienst für Montag (11 Stunden). Außerdem beanspruchten sie an Versäumnisstrafen den Betrag ihres augenblicklichen Arbeitsverdienstes für drei Stunden. Der als Vertreter der Reptunwerft erschienene Werftarbeiter Wätj hielt eine längere Ansprache, in der er behauptete, die Werft habe nur aus Patriotismus von ihren Arbeitern die

Hamburger Schiffe für den Chinatransport herrichten lassen; da nun die aus Hamburg zurückgekehrten Arbeiter vielfach von den übrigen gehänselt und beschimpft wären, so habe die Direktion angeordnet, es solle jeder Arbeiter, der sich etwas gegen die „Hamburger“ zu Schulden kommen lasse, mit sofortiger Entlassung bestraft werden. Auf die Frage, mit welchen Paragrafen der Gewerbeordnung die Direktion die kündigungsgelose Entlassung begründen wolle, meinte Herr Wätj, wenn dazu die Direktion auch nicht durch einen Gesetzesparagrafen ermächtigt sei, so würde der hohe Gerichtshof ihr ein solches Recht sicher einräumen und die Klage abweisen; denn sonst ginge jede Ordnung außer Rand und Band! Das Gewerbegericht konnte sich jedoch, gewiß zum hohen Leidwesen der patriotischen Reptunwerft, zu der ihm zugemutheten Anerkennung nicht aufschwingen, daß die Direktion einer Arbeitergesellschaft das Recht habe, für ihren Betrieb private Strafgesetze zu erlassen, deren Inhalt nichts Beringeres darstellen, als eine schroffe Verletzung eines Reichsgesetzes. Das Gericht erkannte die Reptunwerft eines dreifachen Kontraktbruches schuldig und verurtheilte sie, an den Arbeiter P. 3,72 Mark Schadenersatz und 0,84 Mark Versäumnisstrafen zu zahlen; desgleichen an den Arbeiter D. 3,72 Mark und 0,87 Mark, sowie an den Arbeiter P. 3,41 Mark und 0,84 Mark, also insgesamt 10,85 Mark an Schadenersatz und 2,55 Mark an Versäumnisstrafen. — Ein netter „Patriotismus“, bemerkt treffend die „Volksztg.“, der nicht nur selbst frisch drauf los das Gesetz und Recht verhöhnt, sondern auch noch dem Gericht die beleidigende Zumuthung stellt, daß es ihn feierlich sanktioniren werde! Wie gefällt unseren auch-patriottischen Scharfmachern dies Geschichtchen, die gegen den Kontraktbruch der Arbeiter am liebsten eine niedliche kleine Zuchthausvorlage haben möchten?

Hamburg. Eine Haussuchung fand Sonnabend in der Redaktion unseres hiesigen Parteiblattes statt. Das gesuchte Manuskript einer Tagesnotiz ward nicht gefunden. Es war selbstverständlich längst den Weg aller Manuskripte gegangen.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 11. August.
Der Schweinehandel verlief gut.
Zugeführt wurden 1060 Stück. Preise: Sengschweine — Mt., Verjandtschweine, schwere: 51—53 Mt., leichte 52—53 Mt., Sauen 42—48 Mt. und Ferkel 48—52 Mt. br. 100 Pfd.

Ein Logis zu vermieten

Wallenstraße 19, 1. Et.

Logis nach vorne Engelswisch 55.

Gesucht 3000 Mt. als erstes Geld in ein vorstädtisches Grundstück Brandstufenwerth 7000 Mt.

Offerten unter E T an die Exped. d. Bl.

Gesucht ein junger Bürsche

der mit Aushilfsarbeit und Bescheiden weiß.

Offerten unter Sp F an die Exped. d. Bl.

Eine 2 schl. Bettstelle mit Sprungf.

gut erhalten Effengrube 9.

Gefunden eine Herren-Uhr

auf dem Festplatze in Israelsdorf. Abzuholen

Lützowstraße 1, Burgthor.

Neue

Fahrräder

billig zu verkaufen unter den besten Bedingungen und Garantie.

Joachim C. B. Schmehl

Auctionator u. Taxator.

Sämmtliche Colonial-Waaren in bester Qualität äußerst billig, gebr. Caffee von 80 Pfg. pr. Pfund an, Margarine, stets frisch, Pfd. 50, 60, 70 Pfg., frische Eier, 12 Stück 60 Pfg., hochf. Käse, Pfd. 30, 40, 80 Pfg., Spirituosen, Weine, Tabak und Cigarren in großer Auswahl, dauerhafte Brecher, Segeberger, Darmstädter u. sonstige Schuhwaaren, starkes Kinder- u. Damen-Fußzeug, Korkpantoffeln, Filzpantoffeln, starke u. preiswerthe Arbeits-Garderoben, Anzüge, Hosen, Westen, wollene Unterzeuge, Wollgarne, Hemde, Hüte, Mägen u. sämmtl. sonstigen Artikel

empfehlen
Rud. Kracht, Rügeburger Allee 40.

Die Broschüre:

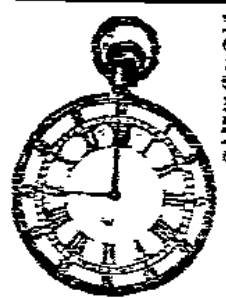
Wie ein Pfarrer Socialdemokrat wurde!

Eine Rede von

Paul Göhre, Pfarrer a. D.

ist soeben erschienen und zum Preise von 10 Pfg.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannstraße 50.



Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hützstraße 32.

Centralverband der Handels-, Transport- u. Verkehrsarbeiter Deutschlands. Zahlst. Lübeck.

Mitglieder-Versammlung am Dienstag den 14. August

Abends 9 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal 1900.
2. Arbeiter-Verdienst.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Berichtbezug.

Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.
NB. Der Eingang zum Vereinshaus ist Johannisstraße 52.

H. Bülck's Milchcafee

Pfund 60, 80 u. 100 Pfg.
Würfelzucker Pfund 30 Pfg.
gem. Mehlis Pfund 28 Pfg.

H. Bülck,
Nr. 52 Breitestraße Nr. 52.

Holzarbeiter-Verband

Mitglieder-Versammlung am Dienstag den 14. August

Abends 8 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung:
1. Bericht der Lohnkommission betr. Arbeitsnachweis.
2. Fragekasten.
3. Berichtbezug.
Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Collegen, zu erscheinen.
Die Lokalverwaltung.

Club Fidelitas.

Dieabei der Tombola am Sonntag den 12. August d. J. gezogenen Losnummern sind folgende:

10	82	126	148	175	180	196	214
227	241	253	307	345	359	366	403
446	496	556	570	600	611	615	622
635	640	665	681	694	700	715	739
774	787	791	845	849	881	917	1029
1054	1055	1132	1138	1199	1203	1223	1319
1343	1363	1367	1368	1369	1393	1430	1434
1472	1480	1492	1522	1576	1583	1590	1596
1610	1652	1665	1707	1723	1748	1754	1767
1780	1782	1799	1860	1884	1916	1948	1960
1977	2014	2016	2030	2037	2063	2066	2092
2098	2121	2138	2167	2172	2194	2231	2237
2244	2258	2351	2386	2438	2500	2562	2551
2560	2578	2588	2647	2714	2743	2744	2759
2778	2786	2793	2796	2834	2884	2914	2917
2940	2987	2988	3055	3101	3124	3173	3186
3212	3227	3233	3252	3282	3309	3312	3323
3332	3375	3442	3513	3554	3575	3587	3603
3615	3642	3644	3662	3678	3686	3705	3740
3751	3787	3823	3838	3843	3856	3859	3881
3914	3924	3931	3939.				

Die hierauf gefallenen Gewinngegenstände sind am Dienstag den 14. d. Mt., Nachmittags von 4—9 Uhr, gegen Rückgabe der Losnummer in Hanshahn's Concerthaus in Empfang zu nehmen.

Der Vorstand.

Bericht des Parteivorstandes an den Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1900 zu Mainz.

II.

Von den im Berichtsjahr von preussischen Behörden zahlreich verfügten Ausweisungen sich „lästig gemacht habender“ Ausländer wurde auch am 12. Dezember v. J. der Kreisvertrauensmann des Niederbarnimer Kreises, Genosse Anton Kopp, betroffen. Acht Jahre hatte der Genosse Kopp, tren seines Amtes als Vertrauensmann gewaltet. Seine „Gefährlichkeit“ sein „Lästigfallen“ muß in seiner Ruhe und sachlichen Ausführung des ihm anvertrauten Ehrenamtes gesucht werden, denn in der Öffentlichkeit war die Tätigkeit des Genossen Kopp kaum bemerkbar. Aber auf dem Gebiete der Organisation war er um so wirksamer. Dafür mußte er büßen. Genosse Kopp war eine feinfühligke, sensible Natur und ging so in seiner Parteithätigkeit auf, daß ihn der Schlag der Ausweisung aus dem heilsamen Gleichgewicht brachte. Nur kurze Zeit vermochte der brave Genosse den Schmerz der Trennung von der ihm lieb gewordenen zweiten Heimath zu ertragen. Am 14. Juli erlöste der Tod den treuen Kampfgesossen von seinen Leiden.

Die speziell zum Zwecke der Mittelstandsretterei gesellschaftlich neuorganisierten Innungen versagen zum Schrecken ihrer Urheber als Bollwerk gegen die sozialdemokratischen Bestrebungen. Vornehmlich sind es die Schuhmacher, denen es gelungen ist, die Leitung der Innungen in drei größeren Städten den Händen sozialdemokratischer Genossen anzuvertrauen. Den Genossen Haug in Freiburg, Baden und Baerer in Harburg folgend, ist als Dritter im Bunde Genosse Brühne in Frankfurt a. M. zum Obermeister der Innung gewählt.

Das Eindringen der Parteigenossen in die verschiedenen kommunalen Verwaltungskörper ist den Regierungen längst ein Stachel im Fleisch. Sehr unangenehm wurde es von den Aufsichtsbehörden empfunden, daß Sozialdemokraten von ihren bürgerlichen Kollegen für würdig gehalten wurden, in die Schuldeputationen bez. Kommissionen gewählt zu werden. In Berlin, Celle, Limmer bei Hannover und in verschiedenen andern Orten wurde gegen die Wahl der Genossen Einspruch von der Aufsichtsbehörde erhoben. In Berlin hatten die bürgerlichen Stadtverordneten zu wenig Rückgrat, den Konflikt mit der Aufsichtsbehörde auszufechten bezw. den Magistrat in die Verlegenheit zu bringen, den Genossen Singer in die Schuldeputation einführen zu müssen. In Limmer erfolgte prompt die Wiederwahl der beiden beanstandeten Genossen und ebenso prompt die Wiederbeanstandung. Diese Vorgänge, ergänzt durch das Vorkommniß, daß von dem Konsistorium in Kiel der Grundlag ausgesprochen wurde, „die Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei sei an sich kein Grund, jemand die Fähigkeit zur Bekleidung eines kirchlichen Amtes abzuspochen, veranlaßten eine allgemeine Verfügung des preussischen Unterrichtsministers, in der den Schulaufsichtsbehörden nachdrücklich eingeschärft wurde, daß die Gesamtauffassung der Sozialdemokraten sie zu einer Mitwirkung bei der Verwaltung der Schulen preussischen Rechtes absolut ungeeignet mache, und daß aus diesem Grunde keinem Sozialdemokraten die Bestätigung als Mitglied des Schulvorstandes erteilt werden könne.“

Aus demselben Geiste ist die Maßregelung des Genossen Dr. Arons erfolgt. Die Entfremung Dr. Arons als Privatdozent von der Berliner Universität wurde am 23. Februar durch das preussische Staatsministerium vollzogen. Während die Fakultät an dem Genossen Arons kein Fehl entdecken

konnte, vielmehr seine sozialdemokratische Gesinnung als kein Hinderniß für seine Lehrtätigkeit ansah, erklärt das preussische Staatsministerium: „Ein akademischer Lehrer, der mit derartigen Gegnern der bestehenden Staats- und Rechtsordnung gemeinsame Sache macht, zeigt sich des Vertrauens, das sein Beruf erfordert, unwürdig.“

Am 30. März d. J. befanden sich die Stuttgarter Genossen in der angenehmen Lage, die seit dem Jahre 1891 über die Lieberhalle — dem Lokal der Lieberkranz-Gesellschaft — verhängte Sperre aufzuheben. Das Lokal steht den Genossen zu Versammlungen wieder zur Verfügung. Gleichen Erfolg in kurzer Zeit hatten die Genossen in Halle, Kiel, Dresden und anderen Orten zu verzeichnen. Die Befürchtung der beiden größten Lokale Kiels kamen innerhalb 14 Tage zu der Einsicht, daß der von einer straff organisierten Arbeiterschaft geführte Boykott die Konkurrenz des Militärverbots nicht zu scheuen braucht.

Eine arge Enttäuschung ist den Elberfelder Genossen bereitet. Zur Erbauung einer Stadthalle, die nach unwidersprochenen, in der Stadtverordnetenversammlung abgegebenen Erklärungen allen Parteien zur Verfügung stehen sollte, war die Grundstückserwerbung aus freiwilligen Beiträgen Privater und Vereine bestritten worden. Der sozialdemokratische Verein beisteuerte sich mit einer Beisteuer von 2000 Mark, die von dem Ausschuss dankend angenommen wurde. Nachdem nun die Stadthalle fertiggestellt ist und von den Genossen zur Abhaltung einer Versammlung begehrt wurde, wurde die Benutzung verweigert. Die Genossen sind über die ihnen widerfahrne Dupirung mit Recht empört und betreiben eine intensive Agitation, das Verhalten der Stadtverordnetenversammlung öffentlich zu brandmarken.

Viel Aufhebens wurde seinerzeit von der den sozialdemokratischen Wahlmännern Breslaus gezahlten Erstattung ihrer am Wahltag gehaltenen Auslagen gemacht. Die reaktionäre Presse fabulirte von Stimmenkauf, Bestechung und Wahlfälschung. Im weiteren Verfolg wurden die Wahlen der drei Breslauer Abgeordneten vom Abgeordnetenhaus kassirt und gegen die Betheiligten das Strafverfahren wegen Stimmenkaufs eingeleitet. Am 20. Mai wurde der sozialdemokratische Wahlausschuss außer Verfolgung gesetzt. Seitdem ist die reaktionäre Sippe recht kleinlaut geworden, denn der halbe Triumph der Mandatskassirung ist ein schlechter Trost für die bevorstehende Niederlage.

Glänzende Proben der internationalen Solidarität hat die klassenbewußte deutsche Arbeiterschaft bei der großen Aussperrung der dänischen Arbeiter und dem Ausstand der österreichischen Bergarbeiter abgelegt. Für die dänischen Arbeiter, deren Aussperrung nach 15wöchentlicher Dauer am 4. September v. J. beendet wurde, und mit einem Sieg der Arbeiter abschloß, wurden 218 413 Mark aufgebracht. Die österreichischen Bergleute erhielten rund 60 000 Mark überwiesen. Zieht man danach in Betracht, welche Summen die Holzarbeiter, die Maurer, Zimmerer, die Bergleute und Textilarbeiter in dem Berichtsjahr bei den zahlreichen und umfangreichen Lohnkämpfen geleistet haben, so erhält man ein annäherndes Bild von dem Opfermuth und der Fähigkeit, womit die deutsche Arbeiterklasse ihre Kämpfe zu führen versteht.

Neben der Bethätigung internationaler Solidarität, und neben der Führung des Klassenkampfes wendet die Arbeiterklasse mit stets steigendem Interesse auch ihre Aufmerksamkeit der Wahrung der Interessen des Einzelnen zu. Diese Aufgabe ist den Arbeitersekretariaten zugesallen, deren Zahl inklusive des am 1. Oktober in Hamburg zu eröffnenden auf 21 gestiegen ist. Bereits geht von dem Münchener Sekretariat die Anregung aus, in Berlin ein Zentralorgan der Sekretariate zu schaffen, dem hauptsächlich die Wahrnehmung der Termine vor dem Reichsversicherungsamt ob-

liegen soll. Es liegt in der Natur der Einrichtungen sozialer Fürsorge, daß sich immer größere und weitergehende Ansprüche geltend machen. Diesem Gesetz der Entwicklung können sich auch die aus der Initiative der Arbeiter geschaffenen Einrichtungen nicht entziehen. Deshalb wird auch die Zentralstelle der Arbeitersekretariate, wie auch die auf dem Parteitag in Hannover geforderte zentrale Auskunftsstelle für sozialdemokratische Gemeindevertreter, Krankenkassen- und Innungsvorstände u. in Funktion treten, sobald es gelungen sein wird, die Personenfrage in befriedigender Weise zu lösen.

Fünfter Verbandstag des Fabrikarbeiter-Verbandes.

In der Sitzung am Mittwoch verkündigte Breh zunächst die traurige Nachricht vom Tode unseres Wilhelm Liebknecht und feierte die Verdienste, die sich derselbe um die arbeitende Klasse erworben. Die Anwesenden ehrten sein Andenken durch Erheben von den Plätzen. Das Bureau wurde beauftragt, ein Beileidstelegramm an die Hinterbliebenen zu senden oder eine Kranzspende am Sarge niederlegen zu lassen. Nach kurzer Debatte über den Rassenbericht erhielt Bruns das Schlußwort, in welchem er die Nothwendigkeit von Reformen in der Rassenführung betonte. Es wurde zur Abstimmung über die vorliegenden Anträge geschritten. Der Antrag der Revisionskommission, daß die Abrechnung nochmals in Hannover von zwei gerichtlich beeidigten Revisoren revidirt wird, gelangte zur Annahme, ebenso die Anträge, die Abrechnungsformulare so einzurichten, daß aus denselben der Rassenbestand in den Zahlstellen ersichtlich ist. Der Vorstand wurde ferner beauftragt, ein größeres Bureau zu miethen und neues Bureau-Inventar zu beschaffen. Falls eine Zahlstelle keine Quartals-Abrechnung einwendet, soll der Vorstand den Gauvorstand mit der Prüfung der Verhältnisse betrauen. In den ersten Quartalsabrechnungen von neugegründeten Zahlstellen soll ebenfalls eine geeignete Person entsandt werden. Aus den Abrechnungsformularen muß die Art und Weise der Abrechnung ersichtlich sein. Der Ausschuss ist berechtigt, jederzeit Einsicht in die Rassenverhältnisse zu nehmen.

Es wurde zum Punkt 4 der Tagesordnung, Statutenberathung, übergegangen. In mehreren Anträgen wurde eine Aenderung des Titels des Verbandes gefordert. Nach längerer Debatte werden alle diesbezüglichen Anträge abgelehnt, es bleibt bei dem bisherigen Verbandstitel.

Der Antrag Lübeck und Eschershausen, das Eintrittsgeld auf 50 Pf. zu erhöhen, wird abgelehnt. Der Vorstandsantrag, das Eintrittsgeld auf 30 Pf. zu erhöhen, angenommen. Ueber den Antrag, den Beitrag von 15 auf 20 Pf. für männliche und 10 Pf. für weibliche Mitglieder zu erhöhen und die Streik- und Extramarken abzuschaffen, wird namentliche Abstimmung angenommen. Dieselbe ergab die Ablehnung des Antrags mit 44 gegen 24 Stimmen. Es folgte die Berathung eines Antrags Wandtschek, in welchem ausgedrückt ist, daß die Quittungsbücher Verbandseigenthum bleiben. Der Antrag bezweckte verschiedene Mißbräuche, die mit dem Buche getrieben werden, aus der Welt zu schaffen. Der Antrag gelangte zur Annahme. § 9 Abs. 3 regelt die Sterbeunterstützung. Ein Vorstandsantrag will den Antrag dahin erweitern: „Bei Todesfall der Ehegatte wird dem überlebenden Mitgliede unter gleichen Voraussetzungen dieselbe Unterstützung gewährt.“ Der Antrag des Vorstandes gelangte zur Annahme, ebenso ein Antrag der Zahlstelle Wandtschek, der auch den Angehörigen von ungetrauten Mitgliedern das Sterbegeld gewähren will. Nach Abstimmung über alle Anträge wurde der Antrag Harburg angenommen: Im Todesfall eines jeden Mitgliedes kann den Hinterbliebenen bei einer Mitgliedschaft von 2 Jahren 25 Mk.,

Junpfland.

Roman von Dora Dunder.

(77. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Grumer ging voran durch das Gebüsch. Zeuner blieb noch einen Augenblick zurück.

Halb für sich brumnte er ärgerlich:

„Eigentlich giebt's keine unzuverlässige Waffe.“

Dann sich noch einmal gegen Rudolf wendend:

„Ganz nahe — nicht zu hoch halten — dahin —“, er wies mit der Hand unterhalb der Herzgegend. — „Da ist's sicher,“ dann eilte er mit großen Schritten Grumer nach.

Rudolf blickte lange auf die Stelle, an der die Beiden verschwunden waren. Dann fiel sein Auge auf den Revolver in seiner Hand. Leise wiegte er das Haupt.

„Ja, ja — sie haben ganz recht! Nicht nur ihnen — auch mir selber bin ich's schuldig. Es ist kein anderer Ausweg.“

Er wog die Waffe in der Hand und blickte lange darauf nieder.

„Wie klar mir's jetzt wird, wie leicht, als hätte das graue Stid Eisen wie ein Magnet mir alle quälende Verwirrung aus dem Hirn gezogen. Ja, es muß ein Ende gesetzt werden — so oder so — Anna ist mir verloren, aber was mir verloren ist, soll er nicht besitzen. Er oder ich! Und wenn's mich trifft? Auch recht. Dann hat das Glend mit einem Mal ein Ende, dann bin ich eben das Insekt, das im Weltraum verschwindet — ohne Spuren — wen kümmert's? Mir wird kein Mensch eine Thräne nachweinen, Keiner — nicht mal ein eigenes Kind. — Wo das Lieschen mir geblieben sein mag? — Verdorben? Oder todt? — 's wäre das Beste für sie. — Zuweilen gehen mir seine tiefen Augen doch noch nach — sie hatten einen Blick, der sich nicht vergißt. — Das Kind hab' ich doch lieb gehabt

— sehr lieb — na, abgethan —“. Er sprang plötzlich auf. „Möchte wohl wissen, warum mir doch Alles jetzt so plötzlich durch den Kopf geht — 'ne Art Generalrevision, eh' das Buch des Lebens zugeklappt wird.“ Er fuhr zusammen — der Gedanke durchschauerte ihn. — Dann reckte er sich in den Hüften.

„Na — na, das ist am Ende doch noch abzuwarten — wollen mal sehen, wohin die Kugel rollt —“

Er sank wieder auf den Baumstamm zurück.

„Wenn er nur erst da wäre, nur dies verfluchte Warten nicht! Wenn's nur erst entschieden wäre — Auge in's Auge.“

Er stützte den Kopf in die Hand und lauschte vornübergebeugten Hauptes lange, lange. Nichts rührte sich.

42. Kapitel.

Ungebuldig schritt Hilde über die bunten Fliesen der Terrasse hin und her, Hans von Gröber erwartend. So fand Eva sie, nachdem sie sich von Max getrennt.

Bergeblick bemühte sich Eva, die Freundin zur Geduld zu ermahnen.

Hilde war wieder einmal in einer jener Stimmungen, in der sie um Alles in der Welt mit dem Kopf durch die Wand wollte.

Endlich hatte sie ihren Willen. Der Leutnant kam, aber keineswegs so, wie sie ihn erwartet hatte. Er hatte, wie Hilde es nannte, seine Amtsmiene aufgesetzt, sprach in beschleunigtem Tempo, vermied jede Liebföschung aus Mangel an Zeit und behauptete, höchstens auf eine halbe Stunde von seinem Zuge abkommen zu können. Er habe die Patrouillen zu vertheilen, die Postenketten zu revidiren und tausend andere wichtige Dinge mehr im Kopf; wenn Hilde darauf bestünde, von ihm begleitet zu werden, möchten die beiden jungen Damen sich sofort mit ihm nach dem Innern des Parks auf den Weg machen, unter seiner Begleitung seien sie ja sicher. Knaak, sein Burtsche, würde die Damen

dann bis zum Landweg zurück und Hilde nach Charlottenburg bis zu einem Wagen begleiten. Er selbst könne das seiner Obhut anvertraute Terrain keinen Augenblick verlassen.

Hilde hatte Thränen in der Stimme und Worte gekränkter Eitelkeit auf der Zunge, aber der Leutnant ließ sich nicht beirren, und am Ende fand sie sich in seine im Kommandoton abgegebene Anordnungen.

Eva war mit Hans von Gröber's Arrangement vollständig einverstanden. Sie gelangte auf diese Weise ein Stückchen näher nach Segenhaus zu. Wenn sie Glück hatte — und weshalb sollte sie nicht? — traf sie Max auf dem Rückwege nach Villa Eva an. Wenn nicht ganz besondere Dinge vorlägen, hatte er fest versprochen, noch vor Abend zurückzukehren. Ihr Herz jubelte.

„O gewiß, er kam und brachte gute Botschaft von Frau Anna.“

In jedem Falle hatte Eva beschlossen, Hilde nicht bis auf die Landstraße hinaus zu begleiten, sondern durch den Park auf dem Wege, den Max einschlagen mußte, wieder zurückzugehen. Heute, da der Leutnant den Park so wacker beschützte, konnte ja keine Gefahr dabei sein.

Die Drei waren kaum zehn Minuten weit gegangen — Hans von Gröber sehr wortkarg, den Kneifer auf der Nase, nur immer um sich spähend, ob auch nirgends Verdächtiges sich zeigte — als sie schon auf Gröber's Burtschen, Knaak, Hieser, der, die Hände an der Hosennaht, seinem Herrn eine Melbung machte.

Wenige Schritte ging man noch zusammen weiter, dann verabschiedete sich der Leutnant von seiner Braut, und die beiden jungen Damen wurden der weiteren Fürsorge des Burtschen anvertraut.

Eva machte nicht lange von diesem Schutze Gebrauch. Sobald ihre scharfen Augen in dem Dicksicht des Parks den schmalen, grünen Nichtweg nach Segenhaus entdeckten, verabschiedete sie sich von Hilde, die mit stummer Resignation

bei 4 Jahren 35 Mk. und bei 5 jähriger Mitgliedschaft 50 Mk. gewährt werden.

Damit sind die Anträge Sterbe-Unterstützung betreffend erledigt.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Glaser in Jena sind in den Streik eingetreten. — Der Ausstand der Schiffsheizer in Havre ist beendet, nachdem sich die Ausständigen mit der Schiffsfahrts-Gesellschaft geeinigt haben.

Liebkecht im Gefängnis. Liebkecht gehörte zu den „meistgeessenen“ Parteigenossen. Die Summe der Zeit, die er im Gefängnis zugebracht hat, beträgt an die sieben Jahre. Es ist uns nicht möglich, ein vollständiges Verzeichnis aller Abstrafungen, die er erlitten hat, zu geben. Wir begnügen uns daher vorläufig mit einem kurzen Auszug: Im September 1848 wurde er wegen Theilnahme an Struves Zug nach Baden verhaftet und neun Monate in Haft gehalten. Er wurde schließlich infolge Rücktritts des Staatsanwalts freigesprochen. 1849 wurde er von Brentano wegen seiner Theilnahme an einer Demonstration als Rebell in die Kasematten geworfen, wo er einige Monate zubrachte. Im Jahre 1850 wurde er in der Schweiz verhaftet, in Freiburg zwei Monate lang in Isolierhaft gehalten und schließlich mit Zwangspass an die Grenze gebracht. Anfangs der sechziger Jahre mußte er drei Monate absitzen und wurde kurze Zeit darauf (im Sommer 1865) aus Preußen ausgewiesen. Oktober 1866 wurde er in Berlin verhaftet und wegen unerlaubter Rückkehr zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt. 1869 bekam er vom Leipziger Bezirksgericht wegen Verbreitung staatsgefährlicher Lehren wieder drei Wochen Gefängnis zudiktirt, und 1871 wegen desselben Delikts wieder vier Wochen Gefängnis. Am 17. Dezember 1870 war er mit Hebel und Hepner unter der Anklage der Vorbereitung und des Versuches zum Hochverrath verhaftet und bis zum 28. März 1871 in Haft gehalten. 1872 fand in Leipzig der große Hochverrathsprözeß statt, in dem dann er und Hebel zu je zwei Jahren Festungshaft verurtheilt wurden. In den folgenden Jahren wurde er dann zu einer Anzahl kleinerer Arreststrafen und Geldbußen verurtheilt. 1881 wurde er aus Leipzig ausgewiesen. Im Jahre 1896 wurde ihm wegen der Eröffnungsrede am Breslauer Parteitag der Prozeß gemacht, und er wurde von den Richtern thatächlich wegen jahrlässiger Majestätsbeleidigung zu vier Monaten Gefängnis verurtheilt. Der siebenjährige Mann hat auch diese letzte Strafe mit dem Gleichmuth hingenommen, der den schlachtenerprobten Kämpfer in solchen Fällen nie verließ.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Seinen alten Vater erschossen hat in D h o r a (Provinz Posen) der 21jährige Ziegler Wolinski. Schon seit längerer Zeit lebten beide in Folge von Unterhalt- und Vermögensstreitigkeiten in Zwist. Als der Sohn zurückerwartete wollte und dieser sich dagegen sträubte, geriethen beide in Streit, in dessen Verlauf der Sohn aus einem Revolver drei Schüsse auf den Vater abgab, der sofort todt war. Ein Seitenstück zu dieser bestialischen That ist aus D o r t m u n d zu berichten. Dort vergriff sich in der Nacht zum Donnerstag der Arbeiter Schröder an seiner leiblichen Mutter und mißhandelte die alte Frau in schwerster Weise. Als der Polizeiergeant Greßrath sich ins Mittel legte und zur Verhaftung des ungerathenen Sohnes schreiten wollte, leistete derselbe Widerstand und warf den Polizeibeamten die Treppe hinunter. Greßrath erlitt einen doppelten Beinbruch und mußte sofort ins Krankenhaus gebracht werden. — Auf dem Hüttenwerk „Rothe Erde“ bei A a c h e n kochte ein Kessel mit glühendem Eisen über, das sich auf sieben in der Höhe stehende Arbeiter ergoß. Während zwei nur unbedeutend verletzt wurden, erlitten die fünf übrigen schwere Brandwunden. Sie mußten ins Marienhospital geschafft werden, wo zwei hoffnungslos darnieder liegen. Die drei andern werden ebenfalls kaum aufkommen. — Ein große Falschmünzerbande wurde am Freitag in D a r m s t a d t verhaftet. Die Falschmünzer hatten falsche Zweimarkstücke in ganz Süddeutschland verbreitet. — Ein schreckliches Unglück wird aus Frankfurt a. M. berichtet: Bei D h j e n s u r t h wurden vier Bahnarbeiter von einem Zuge überfahren und getödtet. — Das Gerücht eines Attentats auf den Kaiser im Juni gelegentlich

der Anwesenheit des Monarchen in Kiel hatte s. B. mehrfach Verurtheilung vorgerufen. Der Urheber des Gerüchtes, ein bei einer Berliner Druckerlei beschäftigter Comptorist W. hatte sich nun vor dem Schöffengericht zu Verbnurg wegen groben Unfugs zu verantworten. Es konnte dem Angeklagten nachgewiesen werden, daß er bei der Gutenbergfeier in Verbnurg das erwähnte Gerücht frei erfunden und weiter verbreitet hatte. Das Schöffengericht verurtheilte W. zu einer Geldstrafe von 100 Mk. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft hatte gegen den Angeklagten eine Haftstrafe von sechs Wochen beantragt. — Die Strafkammer in W i r z b u r g verurtheilte die Hoteliers- und Restaurateurs-Gesellschaft Strobel wegen Vergehens wider das Nahrungsmittelgesetz, verübt durch Verabreichung verdorbener Speisen und Biere, besonders an das Personal, zu 50 respektive 100 Mark Geldstrafe. Der Staatsanwalt hatte je vierzehn Tage Gefängnis beantragt. — Ein erschütternder Unglücksfall wird aus M e n t i m o n t a n t bei Paris berichtet. Eine Hinterhausmiietherin der Rue Savart hatte dieser Tage, als sie des Vormittags ausging, um Einkäufe zu besorgen, ihre drei Kinder von acht, sechs und vier Jahren auf dem Balkon ihrer in der zweiten Etage gelegenen Wohnung zurückgelassen. Um nach der Abwesenheit auszufragen, deren Stimme sie bereits hörte — die Frau sprach im Thorweg des Vorderhauses mit einer Bekannten — waren die Kleinen auf die gemauerte Einfassung des Balkons geklettert. Bei seinen Bemühungen, die Mutter zu sehen, verlor der Jüngste das Gleichgewicht, und da er den Nachbelpfeiler der älteren Schwester festhielt, rief er diese im Fallen mit hinab. Der sechsjährige Knabe griff instinktiv nach den Geschwistern und stürzte dabei ebenfalls in die Tiefe. Die Verzweiflung der in demselben Moment in den Hof tretenden Mutter, als die Kinder zu ihren Füßen auf das Pflaster aufschlugen, war grenzenlos. Im ersten Schmerz wollte sie sich sofort ein Leid anthun und konnte von herzuwühlenden Nachbarn nur mit äußerster Anstrengung daran gehindert werden. Wunderbarer Weise hat das jüngste Kind nur leichte Verletzungen davongetragen. Der ältere Knabe und das Mädchen dagegen haben beide Beine gebrochen und eine schwere Gehirnerschütterung erlitten; an ihrem Aufkommen wird gezweifelt.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.

Wegen Beleidigung des Kaisers wurde der Tischlermeister Friedrich K ö r b e r aus Gümmer von der Ferienstrafkammer des Landgerichts Hannover zu drei Monaten Festung verurtheilt. Dem Angeklagten wurden mildernde Umstände zugebilligt. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt.

Falsche Anarchisten. Aus Weizenfels schreibt man der „Magd. Ztg.“: Am Montag Nachmittag war hierher die Meldung gekommen, daß zwei Anarchisten (Italiener und Franzose) mit dem gegen 1 Uhr mittags einlaufenden Schnellzuge aus Thüringen von Koburg eintreffen würden, und daß ihre Verhaftung erfolgen solle. Diese unterblieb, da die Zeit für die Stellung des nöthigen Polizeiaufgebots zu kurz war. Sie erfolgte auch nicht in Halle, sondern erst in Berlin. Hier entpuppten sich durch Ausweise die beiden Verfolgten aber als harmlose Zeitungs-Korrespondenten, die im Auftrag ihrer Blätter, der „Londoner „Morning Post“ und des „Daily Express“, den Trauerfeierlichkeiten in Koburg beigewohnt hatten. Tableau!

Nachträgliches vom Sparenberge meldet in sehr interessanter Weise der „Reichsbote“ aus Bielefeld: Die Tausend Minden = Ravensberger Posamentenblätter, welche von dem Kaiser ausdrücklich zur Denkmalsweihe auf dem Sparenberge gemünzt waren, durften die große Freude erleben, daß der Kaiser zum Schluß der Feier in ihre Reihen mitten hineintritt. Sobald der Kaiser unter dem Thorwege sichtbar wurde, hörte er den Ruf des Leiters der Posamentenchöre: „Der beste Landesvater von der Welt, Kaiser Wilhelm, soll leben!“ nahm huldvoll lächelnd das erbraunende Hoch entgegen und forderte freundlich auf: „Nun laßt mir noch eins!“ Auf die Frage: „Was sollen wir blasen, Majestät?“ hieß es: „Was ihr wollt!“, worauf der Dirigent „Dr. 160“: „Wer überwindt, bekommt Gewalt, mit Christo zu regieren, mit Macht die Völker mannigfalt nach Gottes Rath zu führen. Wer überwindt, bekommt vom Herrn zum Feldpanier den Morgenstern!“ Während dem hatten die Bläser aufgeschlagen und es erscholl dieser prachtvolle Choral in dem Tonlag von Schein aus dem Jahre 1628. Danach fragte Se. Majestät den Leiter: „Wie haben Sie die Bläser arrangirt?“ Im ganzen stimmtenweise, doch

an mehreren Stellen vollständige Chöre, so daß überall an vier Stimmen zu Gehör kommen. — „Erlauben Er. Majestät, daß die vorderen Reihen niederfallen und die hinteren Reihen Er. Majestät auch deutlich sehen können.“ Worauf der Kaiser mit huldvoller Handbewegung: „Ja wohl, nieder!“ Ein neues Hoch wurde mit lächelndem Gruß freundlich angenommen, und auf die Worte: „Nun laßt mir noch eins!“ stand alles wieder da. Auf die Frage: „Jesus, meine Zuversicht?“ kam die Antwort: „Ja wohl, Jesus meine Zuversicht.“ Nun konnte man deutlich beobachten, wie ernst und tiefbewegt die Züge Er. Majestät wurden, als er den Klängen dieses, vielleicht auf der Sparenburg gedichteten gläubenzuverfälschten Liedes seiner Urahn lauschte. Sodann verabschiedete sich Se. Majestät, auf das erste Hoch anspielend: „Es hat mich recht gefreut, euch zu sehen und zu hören. Adieu, Jungens!“ und ritt davon. Sie hatten ihre Sache wieder gut gemacht, die Braven! Unter dem Thorweg hörte man Se. Majestät zu einem seiner Generale sagen: „Es klingt doch wirklich prachtvoll! Diese gewaltigen tiefen Töne.“ Die Bläser aber, diese gottesfürchtigen und darum bis in das innerste Mark der Knochen königstreuen Männer aus dem Volk, bekamen nachher neuer Begeisterung voll: „Wir Deutschen haben solch guten und frommen Kaiser gar nicht verdient. Wir müssen fleißiger Gott dafür danken und hinstor treulicher „die heilige Pflicht der Fürbitte“ üben!“ — Damit schließt der interessante Bericht des „Reichsboten.“

Militär-Zustiz. Zum 23. April h. Js. wurde der Landwehrmann I. Aufgebots Matthäus Klostermaier von Steinberg, Bezirksamts Dingolfing, zu einer vierzehntägigen Uebung einberufen. Am 22. April hielt Klostermaier im Kreise seiner Freunde in Kolbmoor eine kleine Abschiedsfeier ab, die sich bis nach Mitternacht hinzog und bei der Klostermaier ca. 8 Liter Bier verlitte. Um anderen Morgen trank er, ehe er noch ein Frühstück genossen, nochmals eine Maß Bier, die alsbald auch ihre Wirkung zeigte. Um 8 Uhr kam er beim Bezirkskommando in Rosenheim an, wo die im Kontrollbezirke zur Uebung zusammengezogenen Mannschaften aufgestellt wurden. Während der Verlesung der Kriegsartikel trieb nun Klostermaier allerlei Unk. Vom Leutnant Pfeiffing deshalb zur Ruhe und Ordnung verwiesen, meinte er in höhnißchen Tone: „Se, den schaug's an, er aa!“ Um 11 Uhr wurden die Landwehrleute im Turnsaale aufgestellt zum Abmarsch nach dem Bräu am Anger, woselbst die Menage eingenommen werden sollte. Jeder Mann erhielt hierfür aus der Kasse des Bezirkskommandos 15 Pf. eingehändigt, während der Rest der Menagekosten von der Regimentskasse erstattet werden sollte. Die Mannschaft marschirte ab, nur Klostermaier blieb zurück und ging auf den ebenfalls zur Uebung einberufenen Leutnant der Reserve, Frhr. v. d. Bfordten, zu und sagte zu diesem: „Was glaub's Ihr denn eigentlich, ich weiß nicht, was ich mit den 15 Pf. thun soll, da kann man ja verhungern.“ Der Offizier beruhigte den Mann und wies ihm auf seine Kosten Suppe, Braten und Salat an. Nach dem Menagiren wurde der Marsch zum Bahnhof zur Abreise nach München angetreten. Klostermaier entledigte sich dabei seiner Stiefel, warf sie weit weg, und marschirte, die Hände in den Hosentaschen, in Reih und Glied mit. Nun befahl der Offizier dem Sergeanten Jordan, Klostermaier aus dem Gliede herauszuholen und hinten nachzuführen. Dieser aber widersezte sich, schlug mit der Faust auf den Sergeanten ein und gab auch einem Zivilisten, der ihm die weggeworfenen Stiefel brachte, einen Schlag ins Gesicht. Es stand ein Geräuße zwischen dem Sergeanten, dem Zivilisten und Klostermaier, wobei sich alle drei am Boden wälzten. Da kam ein Schutzmann dazu und mit vereinten Kräften gelang es, den Rasenden dadurch zu bändigen, daß sie ihn an Händen und Füßen festhielten. In der Hauptverhandlung vor dem Militärgericht München en schuldigte sich Klostermaier mit sinnloser Trunkenheit. Die Zeugen bestätigten zwar, daß der Angeklagte total betrunken war, doch sei seine Trunkenheit nicht derart gewesen, daß er nicht mehr gewußt hätte, was er that. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten, der sich während seiner aktiven Dienstzeit straffrei geführt hat, unter Berücksichtigung seiner großen Trunkenheit 3 Jahre 10 Tage Gefängnis. Das Urtheil lautete auf 5 Jahre 10 Tage Gefängnis.

Eine außerordentlich starke Hitze herrscht jetzt östlich vom Mississippi besonders in Chicago, wo in den letzten sieben Tagen auf den Straßen 2000 Pferde todt hinfielen.

ihr Schicksal trug, von dem Diener statt von dem Herrn geleitet zu werden.

Eva hatte sich schnell orientirt. Die Stelle, auf der sie sich befand, mußte so ziemlich in der Mitte zwischen Segenhans und Villa Eva liegen.

Wenn sie jetzt langsam zurückschlenderte, war es sehr leicht möglich, daß Max sie noch während ihres Rückweges einholte.

Ihr Gesichtchen erschrak vor Entzücken. Gewiß, dieser so schrecklich begonnene Tag würde noch in Frieden und Freude schließen.

So, mit einem holden Lächeln auf dem Antlitz, ganz in ihre zärtlichen Gedanken an Max versunken, bei jeder Wegbiegung den Kopf wendend, schritt sie langsam vorwärts, als sie sich plötzlich auf dem kleinen Knobel — auf dem früher, wie ihr Frau Anna erzählt, ein kleiner Jagdpavillon gestanden hatte — einem wildfremden Menschen gegenüber sah.

Erschrakt war sie vor seinem Anblick zurückgefahren. Die tiefbraune, fast zigeunerhafte Hautfarbe, das wirre, schwarze Haar, der wenn auch nicht gerade zerlumpte, so doch stark herabgekommene Anzug des Fremden ließ nichts Gutes ahnen.

Selbst hatte es Eva berührt, daß auch der Fremde keinerlei bei ihrem Anblick zusammengefahren, etwas wie Schrecken auch ihm durch die Glieder gegangen war; dann aber hatte er sich vollkommen weltmännisch vor ihr verbeugt und sie in einer durchaus gebildeten Sprechweise angeredet.

„Haben Sie keine Angst, mein Fräulein, ich thue Ihnen nichts.“

Etwas beruhigter sah sie zu ihm hin. Er sah nicht eigentlich böse, mehr verheßt und unglücklich aus.

„O, ich ängstigte mich auch nicht — ich war nur erschrocken. Man ist es nicht gewohnt, hier einem Fremden zu begegnen.“

„Ich warte auf Jemanden,“ gab der Schwarze in ungeduldigem Tone zurück.

„Sie werden hier schwerlich Jemanden treffen — dieser Weg ist ein Privatweg.“

„Und ein Lieblingsweg der Herrn Hellweg, wie er mir jagte.“

„Warten Sie etwa auf ihn? Haben Sie ein Anliegen an ihn?“

„Allerdings.“

„Dann thun Sie gewiß besser, ihn in der Villa aufzusuchen.“

Und mit einem kleinen Seufzer fügte sie hinzu: „Heute wird er schwerlich diesen Weg gehen. — Sie haben heute überhaupt einen schlechten Tag gewählt, um ihn ein Anliegen vorzulegen. Soll ich ihm nicht lieber etwas anschriften? — Glauben Sie nur, ich gelte etwas bei meinem Vater.“

„Hellweg Ihr Vater — — ich denke, er war nie verheiratet?“

Eva schüttelte den reizenden blonden Kopf.

„Ich bin auch nur seine Pflanztochter.“

Rudolf lächelte spöttisch.

„Der, hm, Pflanztochter — man kennt das.“ Und dabei trat er näher und sah ihr aufmerksam in das reizende, von der Anregung des Tages heute etwas bleiche Gesicht. Dabei schüttelte er den Kopf.

„Selbst,“ murmelte er vor sich hin.

Eva hörte nicht auf ihn. Sie plauderte fort. Sobald auf ihrer Pflanztochter die Rede kam, ließ sie ihrer kindlich

warmen Herzlichkeit, ihrer unbegrenzten Dankbarkeit die Zügel schießen.

„Väterchen ist gut — Sie glauben nicht, wie sehr! Er ist eigentlich gegen jeden Menschen gut und hilft, wo immer er kann. Nur wenn man ihm troßt, wird er hart. Auch Ihnen wird er gewiß helfen — haben Sie nur Vertrauen zu ihm. Wenn er nicht so engelsgut und hilfsreich wäre, was wäre dann aus mir geworden?“

Rudolf hielt den Blick noch immer fest auf sie gerichtet.

„Sind Sie armer Leute Kind?“

„Ich weiß es nicht — und Väterchen weiß auch nichts Genaueres. Niemand kennt meine Eltern. — Vielleicht bin ich ihnen durch einen unglücklichen Zufall abhanden gekommen, denn Väterchen hat mich in Newyork einsam und verlassen gefunden.“

Rudolf fuhr auf.

„In Newyork, sagen Sie?“

„Ja — krank und einsam.“

„Und wann? Wie lange ist es her?“

„Acht Jahre sind es wohl in diesem Sommer gewesen.“ Er trat so nahe auf sie zu, daß er sie fast berührte. Erschrakt fuhr sie vor ihm zurück.

„O, nicht doch, nicht doch! Ich thue Ihnen nichts.“

„Nur Ihre Augen wollt ich einmal in der Nähe sehen — Ihre Augen erinnern mich — acht Jahre, ja — es könnte stimmen. Wie heißen Sie, Fräulein?“

„Nach meinem Pflanzvater,“ sagte sie etwas Bekommen.

Es wurde ihr nun doch unheimlich in der Nähe dieses Mannes, und sie bereute es, sich so weit mit ihm eingelassen zu haben.

(Fortsetzung folgt.)